

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wochentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postämtern 2 Mk. Inserations-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

7 Gratisbeilagen:
Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf., die Spalte ober deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegemplar kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 18.

Chefredakteur und verantwortlich für den politischen und allgemeinen Theil, Theater und Kunst und das Feuilleton: **Andwig Rohmann**; verantwortlich für den lokalen und provinziellen Theil: **Julius Goh;** für den Inseratenteil: **Z. Medel**, sämmtlich in Elbing. Eigentum, Druck und Verlag von **G. Gahr** in Elbing.

Nr. 287.

Elbing, Donnerstag

7. Dezember 1893.

45. Jahrg.

Abonnements auf die Altpreussische Zeitung

mit den Gratisbeilagen „Der Hausfreund“ und „Illustr. Sonntagsblatt“ für den Monat **Dezember** werden von allen Postämtern zum Preise von **65 Pfennig** angenommen. Für **Elbing** beträgt der Abonnementspreis monatlich **55 Pfennig**. Neu hinzutretende Abonnenten erhalten gegen Einwendung der Abonnements-Kontingierung die Zeitung schon von jetzt ab täglich unter Kreuzband.

Probe-Nummern stellen wir den Freunden unseres Blattes behufs Gewinnung neuer Abonnenten gern zur Verfügung.
Die Expedition.

Der Ministerwechsel in Frankreich.

Die neue Legislaturperiode in Frankreich hat gut angefangen. Man freute sich, daß die Neuwahlen eine homogene Kammermehrheit ergeben hätten, und dachte, daß man nun endlich von den ewigen Ministerwechseln Ruhe haben würde. Da kam noch während der Debatte über die Erklärung des Kabinetts Dupuy, ehe die Kammer eine entscheidende Abstimmung vornehmen konnte, die plötzliche Ueberumpelung durch den Austritt der radikalen Minister, und das Ministerium Dupuy, das berufen schien, die langerehnte Stabilität der Regierung zu verkörpern, stolperte und fiel; und die Krisis selbst gestaltete sich so hartnäckig, wie nur je zuvor. Es trat, wie ein Pariser Blatt sich ausdrückte, der Streit der Ministerpräsidenten ein. Dupuy, der sehr leicht sein Kabinet hätte rekonstruieren können, und der bisher gar keine Regierungsmüdigkeit gezeigt hatte, war durch den Unfall so schwer geärgert, daß er nichts mehr vom Regieren wissen wollte. Endlich hat Casimir Périer, der als Kammerpräsident der nächste dazu war, sich dazu bewegen lassen, die Mission der Kabinettsbildung zu übernehmen, aber es bedurfte dazu langen Mühsens und Verhandels, und hierbei traten recht unliebsame Erscheinungen hervor, die für die Zukunft nicht die besten Aussichten eröffnen. Périer ist nämlich deswegen so ungenügend Minister-Präsident geworden, weil er sich lieber bis zur Präsidentschaftwahl im nächsten Jahre in Reserve gehalten hätte, um dann als Gegenkandidat Carnot's auszutreten. Es muß einen peinlichen Eindruck machen, daß der persönliche Ehrgeiz der Politiker, die sich doch als Diener des Volkes zu betrachten haben, eine so große Rolle spielen kann. Die radikale „Justice“ hatte nicht ganz Unrecht, wenn sie als den springenden Punkt in der Krisis die Vorbereitungen zur Wahl des „Sieben-Jahr-Königs“

bezeichnete und in bitteren Worten bemerkte, es gehe jetzt in Frankreich zu, wie vor der Eröffnung eines polnischen Reichstages. In der That, es wäre durch die Schaffung einer homogenen Kammermehrheit wenig für die Stabilität der Regierung gewonnen, wenn nach der Milderung der früheren Parteizwistigkeiten nun die persönlichen Eifersüchteleien der hervorragenden Politiker einen um so breiteren Raum im öffentlichen Leben einnehmen sollten.

Uebrigens ist es auch durchaus nicht ausgemacht, daß die Mehrheit der gemäßigten Republikaner in der Deputirtenkammer so fest zusammenhalten wird, wie es notwendig ist, wenn die Stetigkeit der staatlichen Verhältnisse gesichert und ein hinlänglicher Schutz gegen das störende Aufwerfen unfruchtbarer Fragen gewonnen werden soll. Die Opportunisten haben von den 576 Kammermitgliedern etwa 320 inne, sie sind also in der Lage, die Geschäfte zu führen, ohne auf die Unterstützung anderer Parteien angewiesen zu sein. Aber der Opportunismus ist kein präzipitirter politischer Begriff, er weist mannigfache Schattierungen auf, und ein Opportunist des im Wesentlichen konservativen linken Centrums hat keineswegs die gleichen Anschauungen, wie ein Opportunist, der mehr nach links sieht, wo die Grenzen zwischen gemäßigten Republikanern und Radikalen sich ziemlich verwischen. Und wenn die Regierung gegen alle Reformforderungen der radikalen Partei eine strikt ablehnende Haltung einnehmen will, so muß das allmählich auch bei manchen Opportunisten Unzufriedenheit erregen. Denn schließlich kann man doch nicht behaupten, daß in der französischen Republik Alles so vortreflich bestellt wäre, daß nur unvernünftige Nörgler auf Neuerungen bedacht wären, und mit hochmüthiger Selbstgenügsamkeit, die grundsätzlich das Bestehende aufrechterhält, läßt sich auf die Dauer nicht auskommen.

Gleich das parlamentarische Debut des Kabinetts Périer am Montag hat einen solchen Verlauf genommen, daß die Aussichten für seinen Bestand keineswegs glänzend erscheinen. Die von Périer verlesene Erklärung schlug zwar einen sehr vorzüglichen Ton an und unterschied sich hierin von der am 53. Nov. abgegebene Erklärung Dupuy's, die in schroffen Ausdrücken gegen die Radikalen und Sozialisten etwas zu suchen schien, aber in der Sache steht doch, abgesehen davon, daß in den Steuerfragen den Radikalen ein gewisses Entgegenkommen gezeigt wird, das Kabinet allen Forderungen der Linken ablehnend gegenüber. Die Linke hat sich denn auch schon so darauf eingeleuchtet, das Kabinet als ein feindseliges und reaktionäres zu behandeln, daß sie sofort einen Angriff unternahm, ohne auch nur die Möglichkeit eines Waffenstillstandes ins Auge zu fassen. Man wählte als Mittel einen Antrag des Sozialisten Pascal Groussier betreffend den Erlass einer allgemeinen

Amnestie. Dieser von der Regierung bekämpfte Antrag wurde mit 257 gegen 226 Stimmen abgelehnt. Das Kabinet hat also formell einen Sieg errungen — aber auch nur formell. Denn die Mehrheit, die obnehin nicht sehr stark ist, erscheint, wenn man die Ziffern einer näheren Betrachtung unterzieht, um so schwächer. Nur den Stimmen der Rechten hat die Regierung es zu verdanken, daß sie nicht gleich bei ihrem ersten Auftreten gestürzt worden ist: von den anwesenden 423 Republikanern haben 114 gegen und nur 209 für das Kabinet Périer gestimmt, und dieses erlangte nur dadurch die Mehrheit, daß ihm 48 Deputirte der Rechten zu Hilfe kamen, während bloß 12 Monarchisten sich mit der Opposition verbündeten. Unter den 226 Stimmen der Opposition waren 27 opportunistische, also hat schon die erste wichtige Abstimmung den Beweis erbracht, daß die Opportunisten nicht als zuverlässige Regierungstruppe betrachtet werden können. Nahezu 100 Abgeordnete haben an der Abstimmung am Montag nicht theilgenommen; das sind meistens Opportunisten, auf welche die Regierung vielleicht rechnen kann, die aber doch ziemlich unsichere Kantonsisten zu sein scheinen. Thatsache ist jedenfalls, daß das Kabinet Périer nur mit Hilfe der Rechten der Rechten seinen ersten Schritt ins Dasein gethan hat, und daß es mit der homogenen republikanischen Mehrheit wieder nichts ist. Jeder Zufall, der eine Augenblickskoalition zwischen der Rechten, der Linken und den unzufriedenen Elementen der gemäßigten Republikaner herbeiführt, kann eine Krisis heraufbeschwören — ganz so, wie es in den früheren Legislaturperioden war. Und man hatte sich doch so sehr auf die größere Stabilität der Regierung gefreut, zumal man eine solche im Interesse der auswärtigen Beziehungen und des Bündnisses mit Rußland lebhaft wünschte! Am Montag ist diese Hoffnung gleich in ihrer ersten Blüthe vernichtet worden.

Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 5. Dezember.

Am Bundesrathssitz: Graf Caprivi, Miguel, Freiherr v. Riebel, Freiherr v. Mittnacht, Graf Posadowsky.

Auf der Tagesordnung steht die erste Berathung des Gesetz-Entwurfs wegen Abänderung des Gesetzes betr. die Erhebung von Reichsstempelabgaben.

Bairischer Finanzminister v. Riebel erklärt, das vorliegende Gesetz läßt sich nicht loslösen von der Frage der Finanzlage überhaupt. Die Ausgaben im Reich müssen in den nächsten Jahren erheblich steigen, dabei sind die Einzelstaaten schon jetzt in den größten Verlegenheiten, die bei weiterem Wegfall an Ueberweisungen noch wesentlich steigen müssen. Redner nennt die direkte Besteuerung ungerechtfertigt und einen

Eingriff in die Selbstständigkeit der Einzelstaaten. Die verbündeten Regierungen stehen der Lage der arbeitenden Klassen durchaus nicht gleichgültig gegenüber. Es seien Steuerobjecte gewählt, welche den kleinen Mann nicht belasten. An eine Steuerbewilligung auf Vorrath sei keine Rede, was angesichts der fast 2 Milliarden Schulden des Reichs wohl selbstverständlich ist. Die Tabaksteuer sei nicht abgethan, wenn sie abgelehnt werde, dieselbe wird in kürzester Zeit wiederkehren.

Abg. Richter (fr. Vp.) tritt in scharfer Weise die Abweisung des Vorredens der allerdings nicht zur Sache gerufen werden könne. Wenn die vorgeschlagenen Steuern so vorzüglich seien, solle man sie doch in Bayern einführen. Seine Partei macht den positiven Vorschlag, die „Liebesgabe“ aufzuheben. Auf das Thema eingehend verwehrt sich Redner gegen die Vörsenbesteuerung. Die Auswärsche würden dadurch nicht befestigt und nur eine Belastung des Publikums, auf welches die Steuer abgewälzt wird, hervorgebracht. Durch die Verdoppelung der Vörsensteuer würde namentlich der Provinzbankier leiden, der durch seine Personalkenntnis gerade in der Lage ist, solche Creditgeschäfte zu vermitteln. Der Provinzbankier würde unter Umgehung seines Bankiers an die Centrale getrieben und der strengen Kontrolle zu entgehen. Die Debraudaltonen bei der Vörsensteuer betragen nicht so viel als die bei der Branntweinsteuer. Die Duttungssteuer lehnt Redner heute und immer ab, da dieselbe eine ganz unberechtigte Belastung des Verkehrs ist. Durch eine zu hohe Besteuerung der Börse wird das Capital ins Ausland getrieben, was bei dem niedrigen Stande unserer Console zu denken giebt. Redner wendet sich gegen den Frachtstempel und bemerkt am Schluß, daß gerade diejenigen Parteien, welche die Militärvorlage angenommen haben die Pflicht hätten uns vor all' den schweren Belastungen, die hier dem ganzen Volke zugebracht sind, zu schützen! (Weißl.)

Abg. Pasadowky wendet sich gegen die Ausführungen des Richters. Die Börse entwickele sich in Bezug auf die Umsätze fortwährend. Die Vertheilung der projectirten Steuer sei eine wohlüberlegte und gerechtfertigte; sie habe auch Verbesserungen wie z. B. beim Deportalgeschäft, wo heute eine Doppelbesteuerung vorliegt, im Gefolge. Die Heranziehung ausländischer Papiere zur Steuer ist gewiß berechtigt. Das Arbitragegeschäft ist mit dem Wechselgeschäft eng verbunden und da dieses schon freigelassen, so wäre es eine zu weitgehende Vergünstigung, wenn man nun auch die Arbitragegeschäfte freilassen wollte. Die meisten Einwendungen gegen die sogenannten Verkehrssteuern seien hinfällig. Daß die Duttungssteuer den Arbeiter belaste, glaubt Redner nicht, daß die Steuer den Arbeiter belegen sei nicht behauptet. Daß der Chef- und Giro-Verkehr ärmerer Schulkler treffe, könne kein anständiger Mann behaupten. Wir können

Anflugheit wüthet
Keinen am andern;
Denn Viele befällt sie.
Weise zu Thoren
Wandelt auf Erden
Der Minne Macht. Edda.

Zu Emin Paschas Gedächtniß. *)

Von Dr. Franz Stuhlmann.

Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt,
Schwannt sein Charakterbild in der Geschichte.“

Der 5. Dezember 1889 war der denkwürdige Tag, an dem Emin Pascha in Stanley's Geleit, der ihn zu suchen ausgezogen war, die ostafrikanische Küste erreichte, um nach jahrelanger Abgeschlossenheit wieder mit der Civilisation und seinen Landsleuten in Verbindung zu treten. Am 26. April des folgenden Jahres brach die große, von der deutschen Regierung ausgerüstete Expedition nach dem Nyansa unter des Paschas Leitung auf, der auch seitens des Reichskommissars beigegeben worden war, und von der ich leider später ohne den erprobten Führer und väterlichen Freund zurückkehren sollte. Am 10. Dezember 1891 drückte ich im Lager von Undussima, dem Pascha zum letzten Male die Hand, da in unserer Karamane die Boden ausgebrochen waren und ich auf seinen kategorischen Befehl mit dem größeren, gesunden Theil der Leute allein den Rückmarsch antreten mußte. Am 20. Oktober 1892 endlich — der Tag läßt sich nunmehr mit ziemlicher Genauigkeit feststellen — fiel der Pascha der meuchlerischen Hand eines rachsüchtigen Arabers wehrlos zum Opfer. . . .

Das sind die wichtigsten Daten aus den letzten Lebensjahren Emin Paschas, der Zeit sonach, in der

sein Name mit geringen Unterbrechungen fast unausgesetzt die Öffentlichkeit beschäftigt hat. Man hat ihn auf der einen Seite als nationalen Heroen, als den Columbus Innerafrikas gefeiert; man hat ihn von anderer Seite mit gehässigen und heftigen Angriffen und Beschuldigungen auf das Schmächtigste überhäuft. Das alles ist heute verraucht, und die Begeisterung sowohl als die Heße haben ruhigeren Betrachtungen Raum gegeben; und so darf es mir wohl heute zu kommen, dem Manne, dem ich Großes, Unergeßliches danke und dem ich am längsten von allen Europäern in Noth und Gefahren habe zur Seite stehen dürfen, einen schlichten Kranz aus Grab zu legen, ohne in polemische Auslassungen eintreten zu müssen.

Als einfacher Militärarzt in türkischen Diensten kam Emin weit in der Welt umher**) und eignete sich frühzeitig reiche Lebenserfahrung und Menschenkenntnis, ganz besonders aber ein tiefgehendes Wissen orientalischer Sitten an. Durch Verkettung von mancherlei Umständen veranlaßt, wandte er der Türkei den Rücken und suchte, ziemlich mittellos, eine neue Stellung. Nichts war natürlicher, als daß er sich wieder nach dem Orient wandte, und zwar diesmal nach dem Pharaonenlande, wohin der Sudan, seine Geheimnisse und Gefahren ihn lockten. Im Jahre 1876 trat er in ägyptische Dienste und ward zur Verfügung des damals als Gouverneur der Aequatorialprovinz fungirenden Oberst Gordon gestellt, der bald seine großen Fähigkeiten erkannte und ihn mit wichtigen politischen Sendungen betraute. Nachdem dann Gordon Generalgouverneur des Sudan geworden und der zuerst eingesezte Stellvertreter sich nicht bewährt hatte, machte er Emin, der damals noch „Esfendi“ war, zu seinem Nachfolger in der Aequatorialprovinz, was er dort geleistet, organisatorisch, wissenschaftlich und als Vorkämpfer europäischer Kultur, das grenzt ans Wunderbare, und war nur einem Menschen von seinen seltenen und glänzenden Geistes- und Charaktergaben verstatet.

Einem Manne wie Gordon mußte namentlich das

*) Er erzählte mir mehrfach, daß eben nach Beendigung seiner Studien, die türkische Militärverwaltung in Berlin eine Reihe von Aertzen zu engagieren gesucht habe; theils, weil er selbst unbemittelt war und seinen wissenschaftlichen Liebhabereien nicht nachgehen konnte, theils aus Ehatendrang und Abenteuerlust ließ er sich anwerben, um so mehr, als er hoffte, dort ganz seinen geliebten naturwissenschaftlichen Studien sich widmen zu können.

wirklich hervorragende diplomatische Talent und der seltene Takt Emin's auffallen, mit dem er die Eingeborenen zu behandeln verstand, und der ihn so besonders geeignet machte, wilde Völkerschaften zu beherrschen. Es mag sein, daß er im europäischen Sinne nicht als geschickter Politiker hätte gelten können; aber der Verkehr mit Negern erfordert eben eine ganz andere Art der Intelligenz und Geschicklichkeit, als der mit civilisirten Menschen. In dem Augenblick, da er eine Gegend betrat, wußte er auch sofort mit den Verhältnissen Bescheid, erkannte er die verschiedenen Interessen der Hauptlinge und verstand es, diese wirksam gegen einander auszuspielen und doch dabei alle Fäden in der Hand zu behalten. Mit wahrer Engelsgebild konnte er die endlosen Redereien der Negern anhören, ohne eine Miene zu verziehen, dabei den Blick gleichgültig ins Weite gerichtet, als ob er gar nicht aufpaßte, vertrat, daß die Leute nie erkennen konnten, wie und was er dachte. Er hörte Alle an, ohne sich früher für eine Partei zu entscheiden, als bis er seiner Sache ganz sicher war. Er verstand zahlreiche Negergesprachen, hat aber immer so, als sei er ganz vom Dolmetscher abhängig, um die Leute besser kontrollieren zu können. Man muß es gesehen haben, um es zu begreifen, wie er verstand, mit den Negern zu unterhandeln, sie zu leiten und arbeiten zu lassen und sie stets bei ihrer Eigenart zu lassen, freundlich und dabei doch wieder strenge zu sein, wo es Noth that.

Ueber sein Verwaltungstalent herrschen sehr getheilte Ansichten. Ich meinerseits bin der Meinung, daß es schon ein ganz ungewöhnliches Geschick erfordert, ohne Hilfe eines anderen Europäers, allein auf Ägypten und Neger angewiesen, die zu lägen und zu betreiben stets geneigt sind, zu gleicher Zeit nicht weniger als 40 Stationen von einem Punkte aus zu verwalten. Von Morgens bis Nachmittags war der Pascha täglich mit der außerordentlich komplizirten Rechnungsführung und Correspondenz der Provinz beschäftigt, bei der er ein wahres Heer von Schreibern zu kontrollieren hatte. Auf eine europäisch-bürocratische Verwaltung war er allerdings nicht eingetribt, und der dort übliche Schematismus war ihm nicht geläufig.

Er war eben in erster Linie ein Mann des Friedens, der durch Verhandlungen alles zu erreichen suchte; führten freilich diese nicht zum Ziele, so griff er rücksichtslos zur Gewalt. Er besaß keine kriegerische Befinnung, und sein Muth ging nicht bis zur Toll-

hühnheit, im gegebenen Falle aber wußte er sich durch seine Willenskraft so zu beherrichen, daß er keine Gefahr achtete. Sein Leben hat er stets für sich selbst gering geschätzt und nur im Interesse seiner Leute bewahrt. Und welche unbeglume, heroische Willenskraft muß dazu gehören, sich, wie er es gethan, trotz der sicheren Aussicht auf baldige völlige Erblindung in Ungewißheit und Gefahr hinaus zu wagen, nur um seinem Vaterlande nützlich zu sein und der Welt zu zeigen, daß er auch allein, ohne Stanley's Hilfe, eine Expedition zu leiten im Stande sei! Wie viel Selbstlosigkeit und Muth mußte es voraussetzen, so allein mit einer Schaar von kranken Leuten im Innern zurückzubleiben. Emin war nicht ruhmjüchtig und der Beifall der Welt ließ ihn immer unberührt; dennoch war er von einem gewissen Ehrgeiz befeelt, und viele seiner letzten Thaten mögen aus getränkter Eitelkeit zu erklären sein. Ganz besonders aber war er eiferfüchtig auf seine Stellung und seine Gewalt, wodurch mancherlei vorübergehende Differenzen entstanden.

Der unbedingte Verzicht auf alle persönlichen Vortheile war seine charakteristische Eigenschaft. Er war der uneigennützigste und aufopferndste Mensch, der sich denken ließ. Nie hat man ihn schwerer und gründlicher verkannt, als da man das abenteuerliche Gerücht verbreitete, er sei wegen seines Eisenbeins nach Norden gegangen. Als ob Geld und Geldeswerth jemals nur einen Augenblick seinen Thun und Lassen hätten bestimmen können! Wenn er einmal die Erwerbung von Eisenbein in Betracht kam, so dachte er nie an etwas anderes, als damit einen Theil der großen Expeditionskosten zu decken.

Alles that er für Andere, nichts für sich selbst. Was er konnte, sparte er sich selbst am Munde ab, um Anderen eine Freude damit zu machen. Ich könnte zahllose Beispiele anführen, die das beweisen. Nebenbei gönnte er Jedem seine Verdienste und ließ auch Untergebene gerne selbständig arbeiten, um ihnen einen Antheil an dem Erfolge zu gewähren. Sein Fehler war höchstens der, daß er oft allzu lebenswüthig war und die Zuverlässigkeit und Höflichkeit in dem Bestreben, es Jedem recht und angenehm zu machen, bisweilen etwas zu weit trieb. Er lebte eben zu großen Vertrauen in Jedermann, und seine optimistische Anschauung und Weichherzigkeit haben ihm nicht selten Enttäuschungen bereitet. Wo es aber Noth that, konnte er von äußerster Strenge sein, und manche seiner Leute wissen von scharfen Strafen zu

*) Wir entnehmen diese höchst interessante Charakteristik Emin Paschas dem soeben erschienenen großen Werke: „Mit Emin Pascha ins Herz von Afrika.“ Ein Reisebericht mit Beiträgen von Dr. Emin Pascha, in seinem Auftrage geschribert von Dr. Franz Stuhlmann. Im amtlichen Auftrage der kolonial-Verwaltung des Auswärtigen Amtes herausgegeben. (Mit zwei Karten, zwei Porträts, 32 Vollbildern und 275 Textabbildungen.) Berlin 1894. Geographische Verlagshandlung von Dietrich Reimer (Inhaber: Hofer u. Rohsen). Preis reich gebunden Mk. 25.—.

Sie nur bitten, die Vorlage entweder wohlwollend zu prüfen oder aber bessere Vorschläge zu machen, da die Nothwendigkeit der Beschaffung neuer Steuern vorliegt. (Bravo rechts.)

Abg. Graf Kanitz (Df.) erörtert in längerer Ausführung die üblichen Vorfälle, die sich in hohen Umfängen bewegen und eine Besteuerung wohlvertragen. Eine Reform der Borsensteuer im Sinne der Vorlage sei nothwendig. Das Lotteriespiel sei, wenn es in geregelter Weise vor sich gehe, nicht unmoralisch, das Reich müsse die Leitung derselben in die Hand nehmen. Redner macht einige Vorschläge zur Berücksichtigung in der Commission. Im Allgemeinen hofft er, die Bevölkerung werde sich bald an den neuen Stempelabgaben gewöhnen.

Weiterberathung morgen, Mittwoch, 1 Uhr.

Schluss 4 1/2 Uhr.

Politische Tageschau.

Ebing, 6. Dezember.

Gegen die Reichsstempelsteuer hat nun auch die Handelskammer zu Frankfurt a. M. entschieden Stellung genommen. In einer Petition an den Reichstag bezüglich der Reichsstempelsteuer, welche die Schädigung des deutschen Geschäfts durch Annahme der Novelle nachweist und um Ablehnung derselben bittet, macht dieselbe, falls dennoch an dem Entwurf festgehalten werden sollte, folgende Änderungsanträge: Eine Begünstigung der freien Schlussnoten für Kommissionsgeschäfte solle nicht nur auswärtigen Kommissaren gewährt werden, sondern für alle Kommissionsgeschäfte, und nicht nur, wenn eine, sondern auch, wenn mehrere versteuerte Schlussnoten vorliegen. Erleichterungen für Report, Depot und Postgeschäfte werden dringend befürwortet, für ungenutzte Vekt- und Tauchgeschäfte wird Steuerfreiheit verlangt. Arbitragegeschäfte, welche innerhalb 24 Stunden abgewickelt werden, sollen nur einmal mit einer höheren Summe versteuert werden. Für Anlagenerträge wird eine Ermäßigung des Effektenstempels auf 1 pro Mille empfohlen. Vor dem Inkrafttreten des Gesetzes in Deutschland sollte die Wirkung der selben für freigelegene, Interimsscheine mit 50 Pct., ausländische mit 1 M. versteuert werden. Bei Verpändung von ausländischen Papieren solle eine Stempelung nicht verlangt werden. Endlich wird die Beibehaltung der bisherigen Abstufungen empfohlen.

Die Reichstagskommission setzte gestern ihre Beratungen über den Handelsvertrag mit Rumänien fort. Abg. Dr. Weber (Ctr.) gab die Erklärung ab, daß die Mehrheit seiner Partei gegen den Vertrag sei, für den Vertrag zu stimmen. Die Debatte gestaltete sich, so weit sie die Weitzölle betraf, nur kurz und wurde durch einen vom Grafen Kanitz gestellten Schlussantrag beendet, obgleich sich noch einige Fraktionsgenossen derselben zum Worte gemeldet hatten. Bei der Debatte über die Viehölle wies Minister von Seyden darauf hin, daß thatsächlich eine Vieheinfuhr von Rumänien gar nicht stattfindet und die Herabsetzung der Viehölle nur gering sei. Betreffs der Papier-, Zindurthe, Weißglas-, Fabrikation, Papierwäsch-, Fabrikation wurde vom Regierungsvortreter nachgewiesen, daß zur Zeit für Deutschland keine größeren Konzessionen zu erreichen wären. Morgen werden die Beratungen fortgesetzt.

Ermittelungen über die Ueberfüllung im höheren Lehrfach. Es werden zur Zeit, wie verlautet, von der Unterrichtsverwaltung Ermittlungen über die im höheren Lehrfach eingetretene Ueberfüllung von anstellungsberechtigten Lehrkräften angestellt, und zwar sollen dabei diejenigen Candidaten in Betracht kommen, die in der Zeit vom 1. April 1888 bis Ende März 1893 ihr Probejahr vollendet und die Anstellungsberechtigung erlangt haben. Ferner soll festgestellt werden, wie viele erledigte Oberlehrerstellen vom 1. April 1892 bis Ende März 1893 durch commissarisch befristete Hilfslehrer an staatlichen und nichtstaatlichen Anstalten versehen wurden, wie viele Stellen wissenschaftlicher Lehrer überhaupt fehlen und durch Hilfsunterricht versehen werden und wie viele unter diesen Stellen als dauerndes Bedürfnis anzuerkennen sind. Sollte die Regierung

erzählen. Er war durchweg milde und nachsichtig und konnte bei Unregelmäßigkeiten lange zusehen und nur Verwarnungen erteilen; wenn aber diese nichts nützten, so verhängte er alsbald gleich äußerst nachdrückliche Strafen, die denn auch ihre Wirkung nicht verfehlten.

In der äußeren Erscheinung machte der Pascha, der unter Mittelgröße war, einen schmächtigen, etwas zarten Eindruck, doch gab es kaum eine zähere, widerstandsfähigere Konstitution als die seine. Nie machten Märsche in Wind und Wetter ihn müde, nie konnten ihm Hunger und Durst etwas anhaben, und wenn er wirklich einmal müde war, so ließ er es gewiß Niemand merken. An Ausdauer übertraf er uns Alle bei weitem. Auch nach den längsten und ermüdendsten Märschen setzte er sich unverzüglich an die Arbeit und schrieb bis spät Abends, während wir jüngeren Leute uns der Ruhe hingaben. Jede Müdigkeit ward bei ihm durch die phänomenale Willenskraft überwunden, über die er verfügte.

Sein Anzug war stets peinlich sauber, ganz à quatre épingles, soweit es die Umstände zuließen. Dazu trug am meisten bei, daß er seine Sachen ungemein sorgsam schonte; alles mußte seinen bestimmten Platz haben. Nur so war es ihm möglich, sich vor Verkrüppeln, die im Innern des Landes unersetzlich sind, zu schützen.

Man glaube überhaupt nicht, daß der Pascha ein kulturfeindlicher Waldmensch gewesen sei, wie ihn sich viele vorzustellen pflegen; er lebte im Gegentheil gerne recht gut und hielt auch im Innern darauf, so europäisch wie nur möglich zu sein. Sein Bett und sein Bett mußten immer ganz akkurat hergerichtet sein, und er war unglücklich, wenn nur der Tisch oder ein Koffer schief stand, oder das Essen schlecht zubereitet war. Für seine Person war er äußerst genügsam, das wenige, aus den Landesprodukten hergestellte Essen aber wollte er sauber und gut bereitet haben. Mit Weinem viel zu leisten und sich in der Wildnis ein relativ wohlthätiges Heim zu schaffen, verstand er wie kaum ein Zweiter. „Gut essen und besonders gut schlafen“, pflegte er zu sagen, „sind die ersten Bedingungen, auf Reiten gesund zu bleiben. Man meine nur nicht, daß man im Innern möglichst mild und negerartig leben müsse, im Gegentheil, man sollte noch mehr als in Europa auf das leibliche Wohlergehen achten.“ Er war denn auch durchaus kein Temperenzler. Wenn es die Gelegenheit verstattete, so trank er gern ein gutes Glas Wein, besonders Rheinwein, oder rauchte eine Cigarre; hatte er sie aber nicht, so war es ihm keine Entbehrung.

(Schluß folgt.)

wirklich beabsichtigen, geeignete Schritte zu einer Abklärung des jetzigen Candidatenelends zu thun, so würde sie bei dem gesammten höheren Lehrstande gewiß auf den lebhaftesten Dank rechnen können.

Truppenkonzentration an der französisch-italienischen Grenze. Die „Riforma“ erhält Aufsehen erregende, angeblich streng authentische Mittheilungen von der französisch-italienischen Grenze. Danach wären zwischen Nizza und Genua über 40,000 Franzosen konzentriert. Jedes Dorf beherberge zwei Bataillone, und starke Vorposten-Detachements ständen nur wenige Meter von der italienischen Grenze entfernt. Große weitere Truppenteile würden jenseits und nördlich an die Grenze vorgeschoben, außerdem würde ein ungeheures Artillerie- und Geniematerial dorthin beordert. Die Franzosen wären thatsächlich in der Lage, bei der ersten Gelegenheit in wenigen Stunden loszuziehen. Die Regierung möge auf der Hut sein.

Deutsches Reich.

* **Berlin, 5. Dez.** Wie die „B. V. Z.“ mittheilt, herrschte gestern in denjenigen Reichstagskreisen, welche Interesse für die Handelsverträge haben, große Verwirrung über die Art und Weise, wie die Commissionsberathungen über die Verträge in die Länge gezogen werden. Die gestrige fast vierstündige Sitzung der Commission verlief ergebnislos. Uebigens ändert dies an der Sachlage nichts. Die Mehrheit des Centrums, sämtliche Fractionen der Linken (Nationalliberale, freisinnige Vereinigung und Volkspartei, sächsische Volkspartei und Sozialdemokraten) stimmen für die Anträge. Eine Mehrheit, um die Handelsverträge zu Falle zu bringen, wird von bekannter Seite also vergebens angestrebt.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht zahlreiche Ordensverleihungen an württembergische Hof- und Staatsbeamte. U. A. erhielt den Rothen Adler-Orden der Flügeladjutant des Königs, Oberst a. D. Freiherr von Reischach.

Die bereits telegraphisch kurz gemeldete Mittheilung der „Kob. Ztg.“ lautet: „Wir sind in den Stand gesetzt, aus zuverlässiger Quelle zu erklären, daß Seine Königliche Hoheit der Herzog von Mecklenburg-Schwerin, sämtlichen Mitgliedern des Reichstages zum Englischen Geheimen Rath (die Würde als member of the privy council) ernannt hat.“

— Graf Arnim-Schlagenthin veröffentlicht eine Erklärung in der „Kreuzzeitg.“, in welcher er die in dem jüngsten Bismarck-Buche Hans Blums enthaltene Behauptung, Graf Arnim — 1872 Volschaffter in Paris — und Baron Strick hätten in Verbindung mit der Zahlung der letzten Milliarde der französischen Kriegsschuld geheime Spekulationsgeschäfte getrieben, als elende Verleumdung bezeichnet.

Als verübt kann, wie der „B. V. Z.“ gemeldet wird, gelten, daß es nicht in der Absicht der deutschen Reichsregierung liegt, ein internationales Vorgehen gegen die Anarchisten anzuregen. Etwas anderes wäre es, wenn es sich um den Anschlag an ein solches internationales Uebereinkommen handelte. Indessen steht man hier der ganzen Angelegenheit sehr kühl gegenüber. Man hält sich allein für stark genug, der anarchischen Gefahr wirksam entgegenzutreten zu können.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 5. Dez. Nach einem Münchener Telegramm der „N. Fr. Pr.“ fand am 3. ds. M. in Genua die Trauung der Prinzessin Elisabeth von Bayern mit dem Lieutenant Baron v. Seefeld durch den dortigen Erzbischof im Beisein der beiderseitigen Eltern statt. — Nach einem Gerücht aus Rom zufolge, nach welchem der Papst den Katholiken Italiens die Theilnahme an den politischen Wahlen gestattet habe, wird dieselbe für vollständig unbegründet erklärt.

Budapest, 5. Dez. Unter dem Vorsitz des Handelsministers Lukas fand hier eine Enquete zur Reorganisation des Wollhandels statt. Es wurde beschlossen, in Budapest ein großes Wolllager zu errichten, in welchem 150,000 Ballen Schafwolle untergebracht werden können. Das Lagerhaus wird mit Rücksicht auf die Stadt als Bollwerksbau gelten. Die Manipulation übernimmt die ungarische Landeswollauktion-Gesellschaft; drei Mal im Jahre werden große Auktionen stattfinden. Das Unternehmen darf keinen Wollhandel treiben und wird Warrants ausgeben.

Italien.

Rom, 5. Dez. Seitens der Oppositionspresse wird dem neuen Cabinet ein baldiges Ende prophezeit und glaubt man nicht, daß es dem Einfluß Zanardellis gelingen werde, die geringe Autorität seiner Kollegen auszugleichen. Auch die übrige Presse spricht sich über das neue Ministerium nicht sehr sympathisch aus.

Süd-Amerika.

Nach einer Depesche des „New-York-Herald“ aus Lima vom 4. d. M. hat die Regierung von Ecuador in Folge der Angriffe auf die Gesandtschafts- und Konsulatsgebäude von Peru in Quito und Guayaquil und weitere Repressalien befürchtend, ihre Konsulate in Peru angewiesen, ihre Wappenschilder zu entfernen. Gleichzeitig wurde der Gesandte in Lima bis auf Weiteres abberufen mit der Erklärung, daß dieser Schritt keineswegs den Abbruch der freundschaftlichen Beziehungen herbeiführen solle. Der Gesandte wird sich heute nach Guayaquil begeben.

Aus aller Welt.

* **Vom Unglücksbrunnen in Schneidemühl.** Aus dem großen Sandbühl dringt noch immer das Wasser hervor. Die Vermuthung des Brunnenmachers Meyer, die Quelle würde unter dem Terrain seitlich ausbrechen, hat sich bestätigt. Trotzdem die Keller-räume des Sommerfeldischen Grundstücks mit Sand zugeschüttet sind, hat sich doch in den benachbarten Kellern Wasser gezeigt, das nach vorgenommenen Messungen seit Samstag um 7 Ctm. gestiegen ist. Daß man es hier nicht mit Grundwasser zu thun hat, ist unzweifelhaft.

* **Ueber den aus Goldberg telegraphisch gemeldeten Postdiebstahl** erhalten wir aus Liegnitz folgende Mittheilung: Zwischen Goldberg und Löwenberg verkehrt abends eine Personenpost. Es ist dies eine von einem Löwenberger Fuhrunternehmer betriebene Privatpost, ein Omnibus, dessen Kutscher infolgedessen amtlichen Charakter besitzt, als er auch Postpakete und Werthsachen zu befördern hat. Als sich der Postwagen am Freitag Abend auf dem Wege nach Goldberg befand und um etwa 9 Uhr an den sogenannten „Gedersbergen“ angelangt war, wo an der Chaussee eine steinerne Futtermauer sich hinzieht, wurde, so sagt der Postillon Hildorf aus, das zur Zeit von Passagieren nicht besetzte Gefährt von 5 plötzlich auftauchenden Männern überfallen. Dieselben hätten ihn, den Kutscher, mit Todtschlag bedroht,

auch bereits mit Knütteln geschlagen, wobei eine Scheibe des Wagens in Trümmer gegangen. Als dann seien sie, da er, durch die Drohungen eingeschüchtert, nicht zu schreien gewagt, mit Brechinstrumenten an die gewaltsame Oeffnung des mit zwei Schloßern versehenen Kastens am hinteren Theile des Postwagens gegangen und die darin befindlichen Geldbeutel geraubt worden. Auf diese Auslage des Kutscher-Postillons traf am nächsten Morgen ein höherer Beamter von der Oberpostdirektion zu Liegnitz ein und hielt im Verein mit dem Goldberger Postvorsteher sowie einer Anzahl von Gendarmen auf den benachbarten Dörfern Hausdurchsuchungen ab. Nach Meldung von einer Seite soll am Thortore thatsächlich ein Stemmelfuß gefunden sein und ein Räuber, bei dem auch ein Theil des geraubten Geldes gefunden wurde, festgenommen sein. Von anderer Seite verlautet dagegen, daß der Kutscher unter dem Verdachte einer betrügerischen Fiktion als mitverdächtig des Raubes verhaftet worden ist.

Nachrichten aus den Provinzen.

X Marienburg, 5. Dez. In dem evangelischen Vereinshaufe, der Herberge zur Heimath wurden amtierend die Schlafstätten desinfectirt. Veranlassung dazu war, daß vor ein paar Tagen ein typhuskranker Mann daselbst geschlafen hatte. — Der vor einiger Zeit vom Schlege getroffene und hierdurch der Sprache beraubt gewesene Friseur K. von hier ist irrsinnig geworden, weshalb seine Ueberführung nach dem Krankenhaus veranlaßt werden mußte. — Sein 18. Stiftungsfest verbunden mit verschiedenartigen Aufführungen ic. feiert heute der Kaufmännische Verein Marienburg.

A. Aus dem Kreise Königs, 5. Dez. Vor ungefähr drei Wochen wurde durch einen Regierungsaffessor mit den Interessenten der zur Schulgemeinde Ostrowitz zugehörigen Dörfschaften über den Neubau eines Schulhauses durchaus nothwendig, denn bis zum heutigen Tage vertritt ein gemietetes Wohnhaus aus Schurzbohlen mit Strohdach und möglichst engen Räumlichkeiten die Stelle eines Schulhauses. Die Gemeindevertretung erklärt aber, wegen zu großer Armut nichts zu einem event. Bau besteuern zu können und legt sämtliche Baulasten dem Fiskus auf. Die Freude, einmal doch ein „wirkliches“ Schulhaus zu bekommen, wurde plötzlich arg getrübt. Die Gemeindevertretung erhielt vor einigen Tagen ein Schreiben, wonach sich die Gemeinde Ostrowitz und die dazu gehörigen Dörfschaften verpflichtet hätten, eine bedeutende Summe zu dem Neubau aufzubringen. Wo der Irrthum entstanden, dürfte wohl aufgeklärt werden, da die Gemeinde, sich auf die Verhandlung berufend, Widerspruch erheben wird. — Die Meliorationsarbeiten in der Königl. Oberförsterei Ciz, geleitet vom Königl. Revierförster Herrn Koss aus Twarzenitz, haben wegen des Witterungswechsels eingestellt werden müssen. — Eine Petition an den Reichstag gegen die Einführung der Tabaksteuer liegt bei dem Hotelbesitzer Herrn Kuczynski zu Czersk zur Unterschrift aus. — In Maslawa ist wiederum die wahre Ruhr ausgebrochen und hat bis heute ein Opfer gefordert. Ein Umschlagreißer dürfte wegen der nunmehrigen kalten Witterung wohl kaum zu befürchten sein.

Aus der Kulmer Stadtniederung, 4. Dez. Seit einigen Jahren findet die ärmere Bevölkerung im Winter beim Anfertigen von Strohmatten, Wiedenlöcher und Weidengestechen einigen Verdienst. Selbst die kleinen Kinder können bei dieser Hausindustrie schon mithelfen. Da die Leute aber nur größere Arbeit liefern können, auch das Abspield nur klein ist, kann der Verdienst auch nur gering sein. Es würde sehr zweckdienlich sein, wenn zur besseren Ausbildung der Arbeiter zu dieser Winterbeschäftigung Lehrkurse mit staatlicher Unterstützung eingerichtet würden, wie dieses in einzelnen Landestheilen, so im Erzgebirge, bereits geschehen ist.

— **Aus dem Kulmer Kreise, 5. Dez.** Bei der gestern gemeinsam abgehaltenen Treibjagd der Feldmarken Stolno und Stuthof wurden in sechs Kessel- und einem Standtreiben von etwa 40 Schützen 137 Hasen und 1 Fuchs zur Strecke gebracht.

[=] **Krojante, 5. Dez.** Bezüglich der am vorigen Sonntage in Dolnitsch stattgefundenen Glodenweibe sei noch ergänzend erwähnt, daß die beiden Gloden, 4 Ctr. schwer, von Jean Collier-Danzig für die Summe von 600 M. bezogen worden sind. Eine der Gloden trägt das Bild „Christus am Kreuz“ und die andere den Spruch „Beiet ohne Unterlaß!“ Von diesem Motto ausgehend, feierte der Herr Pfarrer Bohm die Gloden als die „Worte Gottes“, die den Menschen vom Himmel die Gnade Gottes preisen und die Menschenherzen zum Himmel weihen. — Die Gesammtkosten werden aus Gemeindegeldern bestritten.

Gollub, 4. Dez. Als heute bis zum Abend die Fensterladen und die Thüren der Wohnung des pensionirten Briefträgers Ramann noch immer geschlossen blieben, drang man gewaltsam ins Zimmer und fand die Ehefrau mit aufgelöstem Haar am Dienetodt, der Gemann lag bewußtlos im Bette. Es ist keine Hoffnung, den fast 70jährigen Mann am Leben zu erhalten. Ob hier ein Verbrechen oder ein Unglück vorliegt, wird die Untersuchung ergeben.

Königsberg, 5. Dez. Ein entsetzlicher Unglücksfall hat sich vorgestern (Sonntag) auf dem Frischen Hoff ereignet. Aus dem Filderdorfer See waren 6 Mann in einem Boot damit beschäftigt, ihre Fischerböte an Land zu bringen; hierbei kenterte das Boot, in welchem sich die Leute befanden und alle versanken in die Fluthen des Hoffs. Während es einem gelang, sich mit Aufbietung aller seiner Kräfte zu retten, fanden die anderen 5 Personen den Tod in den Wellen.

Tiflis, 4. Dez. Am letzten Freitag Abend 5 Uhr traf ein Dienstmädchen von auswärts mit dem von Remel kommenden Zuge auf dem hiesigen Bahnhofe ein und erkundigte sich bei einem auf dem Perron stehenden ansitzenden gekleideten Mann nach einer Gefindevermieterin. Der Mann stellte sich ihr sogleich als Gefindeagent vor und ersuchte sie, mit ihm mitzugehen, er würde ihr schon eine gute Stelle besorgen. — Der angebliche Agent führte das in Tiflis gänzlich unbekanntes Mädchen an der Dragonerfahnen vorbei durch die Angerallee und den Irzgarten über die Kirchhöfe nach dem Philosophengang. Hier zog er ein langes Messer aus der Tasche, setzte es dem armen Mädchen auf die Brust, raubte ihr das Portemonnaie mit 22 M. Inhalt und ließ davon. Von dem Thäter fehlt jede Spur.

Billfallen, 4. Dez. Dieser Tage hatte der Gastwirth W. zu M. den Weinstyrrant offen gelassen. Die in der Stube anwesende Kofe, welche längs dem Drahtgitter der Thür hinaufzuklettern versuchte, riß dabei eine Flasche herab, welche dem am Boden spielenden dreijährigen Kinde auf den Kopf fiel und

zerbrach. Die Glascherben drangen dem bedauernswürdigen Mädchen so tief in den Kopf, daß es hoffnungslos darniederlegte.

lokale Nachrichten.

Wetter-Aussichten

auf Grund der Wetterberichte der Deutschen Seewarte für das nordöstliche Deutschland.

7. Dez.: Feuchtkalt, trübe, vielfach Niederschläge, Nebel an den Küsten.

8. Dez.: Veränderlich, meist kälter, Niederschläge, vielfach neblig.

Ebing, 6. Dezember.

* [Vortrag.] Auf Veranlassung des Kaufmännischen Vereins und des Kolonialvereins sprach gestern Abend der Kolonialpolitiker Herr Friz Bley im großen Saale des Gewerbehause über die politische und wirtschaftliche Entwicklung unserer deutschen Kolonien in Afrika. Herr Bley wurde im September 1887 von der Deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft nach Ostafrika gesandt und zunächst als Chef der unweit Bagamoyo am Ringani-Fluß gelegenen Station Ujungula angestellt; späterhin durchforschte er die Gegend am Unterlauf des Rufidisch und machte sich eingehend mit den Sitten und Gebräuchen der dort wohnenden Stämme, insbesondere der jüngst vorgeannten Masiti bekannt. Sein Vortrag erstreckte sich insoweit auf die wirtschaftliche Lage der Kolonien, auf Deutsch-Ostafrika, während die anderen afrikanischen Kolonien, Kamerun und Südwest-Afrika nur flüchtig von dem Redner berührt wurden. Was Redner über Deutsch-Ostafrika sprach, war hochinteressant und erstreckte sich hauptsächlich auf die wirtschaftlichen Verhältnisse, die Redner in seiner Station anstellte durch Anbauversuche verschiedener für den Export geeigneter Produkte, ferner auf die Schilderung der Negervölker, mit denen Redner während seiner Thätigkeit in Berührung kam. Die Anbauversuche erstreckten sich hauptsächlich auf solche Produkte, welche einen höheren spezifischen Werth repräsentiren und trotz der Unkosten des Transportes wirtschaftlich rentabel werden können; Versuche wurden gemacht mit Kaffee, Cacao, Vanille, Tabak, Reis, Sesam, schwarzem Pfeffer, Eucalyptus ic. Der Kaffeebaum, der das Küstenklima nicht verträgt, weil er dort beständig treibt, blüht, reift und schließlich jaukt, ohne einen rechten Ertrag zu geben, gedieh in dem trockeneren Klima Ujungulas, wo das Wachstum zu einem Stillstande kommt, und der Baum seine Blätter verliert, vorzüglich und berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. Von Ceylon und anderwärts bezogener beiter Cacaofrüchte konnte leider niemals zum Reinen gebracht werden. Gute Resultate erzielte Redner mit dem versuchsweisen Anbau von Vanille. Die Vanille gehört bekanntlich zu dem Geschlechte der Orchideen und gedeiht in dem kühlen feuchten Dufte des tropischen Waldes vorzüglich. Redner hat mitten im Walde eine größere Anlage herstellen lassen und gute Erfolge damit erzielt, die zum Anbau der Vanille rathen lassen. Die Versuche im Tabakbau mußten wegen Mangels eines geeigneten tiefgrundigen Bodens ausgegeben werden. Aus Veste gediehen ferner Kokospalmen, Orangen, Citronen, schwarzer Pfeffer, Eucalyptus, Melonen ic., während z. B. Versuche mit Reis, Sesam vollständig geringwerthig und entartete Resultate ergaben. Der in Bagamoyo ausgebrochene Aufstand setzte leider weiteren wirtschaftlichen Unternehmungen ein Ziel und zerstörte zum größten Theil die Früchte mehrjähriger Bemühungen. Der Vortragende machte hierauf interessante Mittheilungen über den in Ujungula ansässigen, wirtschaftlich und politisch auf einer sehr niedrigen Stufe stehenden, feigen Volksstamm der Wasarjama im Gegensatz zu demjenigen der an der Grenze des Landes ansässigen Masiti Negere. Die Wasarjama sind hauptsächlich durch die fortwährenden Einfälle der Masiti und die Furcht vor diesen so heruntergekommen, wie man sie heute findet. Die Schilderung eines Einbruchs der Masiti ins Land der Wasarjama erwies, daß auch mit diesen durch furchtloses Vorgehen ein friedliches Verhältniß hergestellt werden konnte. Den Schluß des Vortrags bildeten noch mannigfache Mittheilungen über die allmähliche Heranziehung der Eingeborenen zur Plantagenarbeit über ihre Sitten und Gebräuche, ihre Kriegsführung ic. Redner hält die Negere für den größten Reichthum Afrikas und glaubt, daß eine Lösung der kolonialen Fragen zu ermöglichen sei, wenn es gelänge, die Eingeborenen vor Gewaltthatigkeiten anderer Stämme zu schützen und sie dadurch soweit zu bringen, daß sie selbst den Plantagenbau betreiben. Ostafrika sei ein Land, das großen Nutzen für Deutschland verspreche, man dürfe sich aber nicht entmuthigen lassen, auch andere Völker und Regierungen haben Vorgehen zahlen müssen. Die interessantesten, über 2 Stunden währenden Ausführungen des Herrn Bley fanden bei dem leider nicht sehr zahlreich erschienenen Auditorium lebhaften Beifall.

* [Die Stichwahl zur Stadtverordneten-Versammlung] (III. Abtheilung) findet am Montag den 11. und Dienstag den 12. Dezember je von 9 Uhr Vorm. bis 1 Uhr Nachm. im Magistrats-Sitzungs-Zimmer im neuen Rathhaus (1. Treppe Zimmer Nr. 6) statt. Die Wähler werden gebeten, möglichst schon am ersten Wahltag ihr Wahlrecht auszuüben.

* [Der Liberale Verein] hält heute Abend 8 1/2 Uhr im kleinen Saale des Gewerbehause eine Versammlung ab. Auf der Tagesordnung steht: 1) Vorstandsbericht 2) Vortrag: Ueber Volksrechte und Verfassung. Zahlreicher Besuch der Versammlung seitens der Freunde der liberalen Sache ist zu wünschen.

* [Bevölkerungsstatistik.] Im Monat November sind beim hiesigen Standesamt zur Anzeige gekommen: 136 Geburten, darunter 65 männliche, 71 weibliche; 3 Todtgeburten, 1 männlich, 2 weibliche; 99 Sterbefälle, 45 männliche, 54 weibliche. Eheschließungen wurden 27 vollzogen.

* [Unsere Kinderbewahranstalten.] Mit dem nahenden Weihnachtsfeste sind es nicht nur die Sorgen für Familie und Haus, die uns in Anspruch nehmen, sondern auch über das Haus hinaus soll unsere liebevolle Sorge gehen. Da giebt es Anstalten, die nur durch Privatwohlthätigkeit erhalten werden, deren Vorstandsmitglieder alle Jahre anknöpfen bei guten Menschen, die ein offenes Herz und offene Hand haben für ihre minder begüterten Mitmenschen. Unter diesen Anstalten sind es besonders die vier Kinderbewahranstalten, die sich stets einer großen Theilnahme erfreuen haben, und die Bazare, die zum Besten dieser Anstalten hier abgehalten wurden, gaben den besten Beweis für die Opferfreudigkeit unserer Mitbürger. Wie wir nun erfahren haben, soll aber der Bazar für die Kinderbewahranstalten in diesem Jahre ausfallen, weil man sich scheut, an die Damen und Herren, von denen die meisten doch schon bei den in diesem Jahre bereits stattgefundenen Bazaren thätig waren,

von neuem mit Bitten um Hilfe heranzutreten, denn ohne Opfer kann ein Dazar nicht veranstaltet werden. Es soll also nur die übliche Verlosung mit Concert stattfinden, wie es in früheren Jahren der Fall war. Die zur Verlosung geschickten Geschenke werden unter Weihnachtsbäumen aufgestellt und können von Allen besichtigt werden. Den Kinderbewahranstalten sind freilich in diesem Jahre von wohlwollenden, großmüthigen Freunden Vermächtnisse zugefallen, aber davon sind die Anstalten doch nicht zu erhalten; die Einnahmen durch die Verlosung und durch das Entree zu dem Concert sind zu ihrem Bestehen durchaus notwendig; daher hofft man auf reichliche Geschenke, so nur auf willige Abnahme von Boosen, auf daß der Verkauf des Dazars nicht gar zu fühlbar sei.

Die bevorstehenden Weihnachtstage fallen diesmal derartig, daß wir in der Zeit vom 24. Dezember bis zum 1. Januar, d. h. also in 9 Tagen, 5 Sonn- und Feiertage haben; der 24. ist ein Sonntag, der 25. und 26. Dezember der 1. und 2. Feiertag, der 31. Dezember (Schvester) ein Sonntag, der 1. Januar der Neujahrstag. Mit Rücksicht auf diese zahlreichen Sonn- und Feiertage wäre es im Interesse des Erwerbslebens und des geschäftlichen Verkehrs in unserer Stadt wirklich wünschenswert, daß die strengen Bestimmungen über die Sonntagsruhe möglichst milde gehandhabt werden.

Die allgemeine Ermittlung des Ernteertrages im deutschen Reich, die den Zweck hat, durch Umfrage möglichst zuverlässige Angaben über die wirklich geerntete Menge an Bodenerzeugnissen zu gewinnen, wird nach Beschluß des Bundesraths für das Jahr 1893 in der Zeit vom 1. bis 10. Februar 1894 stattfinden. Die unmittelbare Ausübung der Erhebung in den einzelnen Kreisen, Gemeinden und selbständigen Gutsbezirken ist Sache der königlichen Kreisbehörden und in weiterer Folge der Orts- (Gemeinde-) Behörden. Die Feststellung erfolgt nach Gemeinden und selbständigen Gutsbezirken, so daß der Ernteertrag für jede Gemeinde und jeden Gutsbezirk besonders nachgewiesen wird. Von dem zur Erhebung zu verwendenden Muster werden jeder Gemeinde und jedem Gutsbezirk zwei Stück zugestellt werden. Beide enthalten für die einzelnen Fruchtarten die im statistischen Bureau handschriftlich eingetragenen Nachweise der Anbauflächen, sowie des durchschnittlichen Ernteertrages des Gemeinde- oder Gutsbezirks vom Herbst für das Jahr 1892.

Jugendlicher Messerheld. Gestern Abend wurde ein 10jähriger Knabe, dessen Eltern auf dem Neuß. St. Georgendamm wohnen, von einem größeren Jungen, der in der Fuhrgasse wohnt, aus ganz geringfügiger Veranlassung auf dem St. Georgendamm überfallen und durch einen Messerstich in den Rücken verletzt.

Die bekannte „Pariser Erfinder-Akademie“, vor der immer noch nicht hinreichend gewarnt zu sein scheint, dehnt ihre Anerbietungen neuerdings auch auf Personen aus, die überhaupt nichts erfunden haben. Auch diesen wird von dem „Professor“ Böttcher, nach dem er von den „neuesten Erfindungen“ der Bestrebenden Kenntniß genommen haben will, die Ehrenmitgliedschaft angeboten, vor Allem aber ein Diplom und eine Medaille, welche bei einem thatsächlichen Werth von einigen Mark nicht weniger als 48 Frs. kosten. Die auf dem Anschreiben gegebene Liste der Akademie-Mitglieder erinnert stark an Offenbach's „Pariser Leben“. In das Gebiet des Bureaus gehört ja auch das Verlangen der Diplombezahlung einem Ehrenmitglied gegenüber.

Stadttheater. Wir machen nochmals auf das Morgen (Donnerstag) stattfindende erste Gastspiel der Hofchauspielerin Frä. Rosa P. P. aufmerksam. Die Künstlerin wird als „Magda“ in Sudermann's „Heimath“ auftreten.

Diphtheritis. In recht störend fühlbarer Weise greift unter den hiesigen Schulkindern die Diphtheritis immer mehr und mehr um sich. In einer Schulkasse, aus welcher schon mehrere Kinder an dieser Krankheit darniederliegen, mußten an einem Vormittag vier andere wegen heftiger Hals- und Kopfschmerzen von ihrem Lehrer nach Hause geschickt werden. Als gutes Abhilfsmittel dürften sich auch in Schulstuben die selbstthätigen Desinfektions-Apparate bewähren.

Invalide und Altersunterstützungspflicht der in einem Armenhause untergebrachten Personen. Nach § 1 Abs. 2 des preussischen Ausführungsgesetzes zum Unterstützungswohngesetz vom 8 März 1871 kann die Armenunterstützung geeigneten Falls, so lange dieselbe in Anspruch genommen wird, mittels Unterbringung in einem Armen- oder Krankenhause sowie mittels Anweisung der den Kräften des Hilfsbedürftigen entsprechenden Arbeiten außerhalb oder innerhalb eines solchen Hauses gewährt werden. Hieraus folgt, wie das Reichsversicherungsamt in einigen Fällen kürzlich entschieden hat, daß der Befehlgeber auch das für eine auf diese Weise zugewiesene Arbeit, sei es in Naturalien oder baarem Gelde, gewährte Entgelt als Armenunterstützung aufzufassen wissen will. Das von der Armenhausverwaltung an die Injassen für geleistete Dienste gezahlte Geld wird daher in der Regel nicht als Lohn und daher der betreffende Armenhaus-Injasse nicht als versicherungspflichtig und daher auch nicht als rentenberechtigt anzusehen sein. Eine über die bloße Armenunterstützung hinausgehende Lohnzahlung wird dagegen lediglich in denjenigen Ausnahmefällen angenommen werden dürfen, in denen aus dem Maß und dem Werth der geleisteten Arbeit und aus der Höhe des Entgelts deutlich zu ersehen ist, daß der Empfänger nur eines Zuschusses zur Erlangung des im übrigen noch aus eigener Kraft erzielbaren Lebensunterhaltes bedürfte und daß daher die von der Armenverwaltung bezogenen Leistungen nicht nur eine Unterstützung sondern auch einen thatsächlichen Arbeitslohn in sich schließen.

Sturmwarnung. Die deutsche Seewarte hat wieder eine Sturmwarnung erlassen, da ein Gebiet niederen Luftdrucks über Südrussland, ostwärts fortschreitend, stürmische westliche Winde wahrscheinlich macht.

Sprechsaal.

(Allen Lesern gratis geöffnet. Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Auf einen groben Klotz Gehört ein grober Keil!

Stadt-Theater.

Offener Brief in eigener Angelegenheit an den Redakteur der „Elbinger Zeitung“ Herrn Adolf Stein. Soeben komme ich von meinem Gastspiel in Berlin zurück und was ich dort geahnt hatte, hier ist es zur Gewißheit geworden. Eine meiner Arbeit ungünstige

Versprechung im „Berliner Tageblatt“ hat mit dem nötigen Kommentar von Ihnen Aufnahme in der „Elbinger Zeitung“ gefunden.

Die Gerechtigkeit erfordert es, daß man vor allen Dingen wahr sei. Das sind Sie zunächst nicht, denn zwei angelegene Berliner Blätter, von denen der „Lokal-Anzeiger“ fast noch einmal soviel Abonnenten als das „Tageblatt“ zählt, bringen meinem Stück günstige Besprechungen entgegen, ja das eine Blatt prophezeit ihm 100 Aufführungen.

Ich lasse beide Besprechungen im Wortlaut folgen. **National-Theater.** Zum ersten bis hundertsten Male: Der Schlosser. Soziales Lebensbild in 5 Aufzügen von Franz Gottsch. Unter Mitwirkung von 50 Arbeitern. Wir haben sie nicht nachgelesen, aber wir wollen es dem Verfasser glauben, wie das gesammelte Publikum gestern Abend ihm alle seine Reden geglaubt hat. Der Mann verdient das Vertrauen, denn er tritt mit einer so idealen Begeisterung für das Schöne, Gute, Wahre ein, daß wir ihm nur immer recht viele Zuhörer wünschen. Er hat sich einen Schlosser konstruirt, — konstruirt, weil es in Wirklichkeit — lieber! — solch einen vollkommenen Menschen garnicht gibt, einen Schlosser, der gewaltige Erfindungen macht und die interessantesten Detailartikel auswendig weiß, der das Schnapsstrinken der Arbeiter verdammt und die Auswüchse der Mode und das Betteln am Totalfaktor und die Genußsucht der Arbeiter und was es sonst noch Schlimmes in der Welt giebt. Beifall, rauschender Beifall belohnte den Volkserzähler, der klug genug war, sich nicht auf die Fingel zu stellen und alle die Ermahnungen und guten Lehren im Predigerton herunterzuleiern, sondern statt dessen einen Schlosserfiktel anzog und sich mit 50 wirklichen Arbeitern umgab, die seine Reden mit Hammerschlägen begleiteten. (Folgt die Besprechung der Aufführung.) (M. Journal.)

National-Theater. Zum ersten Male: „Der Schlosser“, soziales Lebensbild in 5 Aufzügen von Franz Gottsch. Der Verfasser führt sich in der Reichshauptstadt mit einer Arbeit ein, die eine merkwürdige Verquickung von Intelligenz, dichterischer Begabung und literarischem Dilettantismus verrät. Ein einfacher Maschinen Schlosser erwirbt sich durch angestrengten häuslichen Fleiß bedeutende Sachkenntniß und vermerkt dieselben in einer Erfindung, deren Patentierung ihn auf die Höhe des Glücks hebt; mit seinen Kenntnissen wächst seine Intelligenz, durch welche er auf seine Kameraden, die in demselben Werkzeuge mit ihm arbeiten, einzuwirken vermag und zum Schluß den Sieg davonträgt. Gleichzeitig nimmt er in einer etwas ausgebeuteten, aber höchst wirkungsvollen Scene das Herz der Tochter seines Herrn gefangen, welcher er einen begeisterten Vortrag über die Freude am Schaffen und den Segen der Arbeit hält und sie aus ihrem bisshertigen Schmetterlingsdasein zu thatkräftigem Wirken — aufrüttelt. Alles Andere darf als Beiwert betrachtet werden, welches der Verfasser nicht ohne Geschick eingeflochten hat, um das Bild wirklichen Lebens lebendiger und anschaulicher zu gestalten. Für das Innere einer zahlreichen Arbeiterbevölkerung gelegene Nationaltheater ist das Stück in seiner erzählischen Tendenz und mit seinen packenden Szenen zweifellos eine gute Erzeugniß.

Wenn aber die Wirkung eine volle, energische sein soll, so muß die Darstellung eine fleißigere werden, als sie am Premierenabend war. Mit einer einzigen Ausnahme, welche Herr Schwan als Arbeiter Gebhard bildete, nahmen alle Mitwirkenden ein zu langsam Tempo, selbst der Verfasser, welcher in der Titelrolle gastirte. Im Uebrigen war seine Darstellung vortrefflich; die Scene mit der Tochter seines Chefs, vornehmlich aber diejenige, wo er vom Patentamt die Nachricht erhält, daß seine Erfindung patentirt sei, verdienen ihrer künstlerischen Gestaltung wegen uneingeschränkt Lob. Frä. Emma Samsch entfaltete als Clara Wellstädt ein anmuthiges Spiel. Stärker trug Frä. Käthe Orig auf, welche die leichtfertige Frau Weber's spielte. Sehr lobenswerth war Frau Wehm als Weber's Mutter. Mit Anerkennung ist Herr Rhode-Gebling als Commerzienrath Wellstädt zu nennen. Die Ensemblescenen waren gut einstudirt, sie waren es auch, die in ihrer Lebendigkeit große Wirkung ausübten. (Lokal-Anzeiger.)

Aber noch eine dritte Besprechung erlaube ich mir Ihnen zu unterbreiten und es gelingt mir durch diese dem Publikum den Beweis für Ihre samose Gesinnungs- und Ueberzeugungstreue zu erbringen.

Wenn ich selber eine Arbeit vor noch nicht zwölf Monaten in den Himmel hebe, dann darf ich nicht so charakterlos sein, dieselbe Arbeit in der von mir vertretenen Zeitung in den Staub ziehen zu lassen, auch wenn ein persönlicher Haß meine Feder leitet. Als Beweis halte ich Ihnen Ihre eigene Besprechung der hiesigen Premiere vor Augen:

„Der Schlosser.“ Ein soziales Lebensbild von Franz Gottsch. Ein Bild — keine Photographie. Der Photograph kann sein Werk nicht, eigenem Drange folgend, seinen Ideen entsprechend gestalten, sondern ist Sklave von nichternem Licht und Schatten; aber der Maler folgt bei seiner Pinselführung individueller ungestörter Eingebung, die ihm das Reich der lebendigen Schönheit erst erschließt. Der Verfasser einer sozialkritischen Studie arbeitet mit starren, nicht umzuformenden Zahlen und Verhältnissen; aber der Dichter knetet den spröden Stoff in freiem Schaffen zu einem idealen Gebilde, das nicht nur zu dem Verstande, sondern auch zu Herzen spricht.

Wir könnten des Langes und Breiten von der „Unmöglichkeit“ einzelner Figuren in dem Stücke sprechen, wir könnten mit überlegenem Achseln die einzelnen Charaktere unter die Lupe nehmen und kritisch zerfasern. Es wäre ein billiges Unterfangen. Aber wir thäten damit dem Dichter Unrecht. Mag der Eine oder Andere zu der Gestalt des Schlossers Weber ungläubig den Kopf schütteln oder achselzuckend den Commerzienrath Wellstädt für mindestens nicht typisch erklären oder sich vergebens fragen, ob ein von der Größen in mehr als einem Exemplar sich in dem deutschen Diktatorforps findet: uns sichts nicht an. Der Dichter darf zu seinem Zwecke frei gestalten.

Ein überkluges Nürnberger Rezensentlein hat nun herausgefunden, daß dieser Hauptzweck darin bestehe, zu zeigen, „daß auch zwischen Mann und Frau die geistige Zugehörigkeit das stärkste Bindemittel der Menschen ist.“ Keineswegs; der Dichter stellt sich eine höhere Aufgabe, er waltet seines Amtes als beherrschender Herr der Menschheit, der dem Reichen predigt, daß auch unter dem Arbeiterfiktel ideales Streben sich befindet, und dem Armen, daß auch unter den oberen Reichtümern die göttliche, befreiende Macht der Liebe kein leerer Bahn bleibt. Wer aber nun glaubt, bei der Aufführung des „Schlossers“ sein bourgeoises Empfinden getriest zu sehen, täuscht

sich sehr. Der Dichter steht auf einer höheren Ebene, als auf den Zinnen der Partei; er schmückt ebenso wenig den Plebejern der Couponscheere, wie denen der arbeitenden Klasse, und jedes einzelne Glied der Gesellschaft kann aus dem „Schlosser“ ein warnendes Mens telkel für sich herauslesen. „Es elke jeder seiner unbestochenen, von Vorurtheilen freien Liebe nach“ könnte als Motto des Ganzen gelten; oder auch das letzte Wort des Schlossers Weber: „Sie aber sollten wissen, daß es noch etwas Höheres, etwas Erstrebenswerteres giebt, als das Gold; das ist die Liebe zur Menschheit!“

Das Gerippe des Stückes aufzustellen, die Fabel zu gliedern, mag uns der Leser erlassen, — wir möchten dem Theaterbesucher nicht im Voraus Alles verrathen. Auch ist ja die Buchausgabe des Schauspiel's jetzt Allen zugänglich, die sich über den Inhalt vorher belehren wollen.

Auf der Bühne muß „Der Schlosser“ von gewaltiger Wirkung sein. Man merkt es dem Stücke an, daß es nicht von einem weltvergessenen Poeten im Dachstuhlchen geschrieben ist, sondern von einem Manne, der mit beiden Füßen in dem Leben steht und auf „den Brettern, die die Welt bedeuten“, seit Jahren beläufig ist.

Wir leben der Sonntagsaufführung mit außerordentlicher Spannung entgegen.“ Die Ueberzeugung ist des Mannes Ehre und gerade von Ihnen, der Sie an der Spitze eines Blattes stehen, welches die Ueberzeugung auf seine Fahne geschrieben hat, hatte ich eine derartige Handlung nicht erwartet. Nun auch diesen kleinsten Beweis von Mannesmutz sind Sie uns schuldig geblieben.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Besprechung im Berliner Tageblatt keine freundliche ist, aber noch viel weniger ist sie eine Kritik und sie entstammt der Schule, in welcher junge Leute lernen mit einigen spitzen Reden die Arbeit ernster Männer abzutun. — Sie, Herr Stein, sind ja auch Schüler dieser Richtung.

Aber mit wenigen Worten richtet man nicht ein Stück — mit spitzfindigen Phrasen schreibt man keine Kritik. Tausenden von Menschen in Danzig, Nürnberg und Elbing hat das Wort von dem Idealismus der Arbeit das Auge geöffnet, und jenes Verhältnis zwischen Mutter und Sohn, welches als eine Folge echter Religionsübung gekennzeichnet ist, mag manches Herz unter dem Arbeiterfiktel höher haben schlagen lassen. — Deshalb gerade weil dieses Stück mit seiner erzählischen Tendenz keines für die Theater im Centrum war, habe ich es dorthin gebracht wo es hingehört und Ihre kindische Einleitung war deplaciert, denn es ist ein Arbeiterstück und gehört ins National-Theater. Im Osten Berlins leben auch Leute, wenn sie auch nur Arbeiter sind und diese danken mir für das Stück, auch wenn es nicht nach dem Geschmack eines realistisch anerkundeten Rezensenten ist, auch wenn es die Fehler einer Erstlingsarbeit aufweist und auch von mir unter heutigen Verhältnissen anders geschrieben worden wäre.

Im Uebrigen habe ich Ihnen den Dank des Herrn Dr. Max Halbe für die unretwillige Reclame, welche Sie für sein Stück gemacht haben, abzustatten, er meinte freilich auch, daß die Schlosser-Besprechung des „Berl. Tagebl.“ welche Sie der Muckerei zeigt, in Ihrem eigenen Interesse besser unterblieben wäre.

Zum Schluß meiner für die klare Beurtheilung der Sachlage notwendigen Zeilen möchte ich Ihnen noch den guten Rath geben, nimmere Ihre kindischen Angriffe zu unterlassen. Ich bin gewiß der Letzte, der Ihnen oder irgend wem sonst das Recht der freien Meinungsäußerung beschneiden möchte; aber wer öffentliche Kritik übt, der muß doch vor allem unparteilich sein, der muß kein anderes Interesse als das der Kunst haben, der muß, wenn er tadelt, auch begreifen und es als Ehrensache betrachten, daß, was Lob verdient, auch zu loben. Erreichen Ihre Angriffe nicht bald ein Ende, dann kann es noch kommen, daß auch der ruhigste Mensch, und zu diesen zähle ich mich, schließlich die Beherrschung verliert und zu anderen als conventionellen Mitteln greift.

Elbing, den 6. Dezember 1893. Franz Gottsch.

Telegramme

der „Altpreußischen Zeitung“.

Berlin, 6. Dez. Am nächsten Dienstag findet um 7 Uhr beim Reichskanzler Grafen Caprivi ein Dinner statt, zu dem an Mitglieder des Reichstages Einladungen ergangen sind.

Paris, 6. Dez. Der „Gaulois“ meldet, daß die Verlobung des Zarenfiktels mit der Prinzessin Alice von Hessen in aller Stille stattgefunden habe und daß die offizielle Veröffentlichung in ungefähr 14 Tagen erfolgen würde.

Paris, 5. Dez. In der gestrigen Schwurgerichtsverhandlung in Rom wurde Baron Rhaden aus Rußland, der Gatte der Circusreiterin Weiß, der wegen Ermordung des dänischen Leutenants Castenskiöld angeklagt war, freigesprochen.

Telephonischer Specialdienst

der „Altpreußischen Zeitung“.

Wien, 5. Dezember. Wie die Abendblätter melden, läßt das Befinden des früheren Botschafters in Berlin Grafen Emerich Szeghyni, welcher sich in einer Heilanstalt zu Konstanz befindet, das Aeußerste befürchten.

Wien, 6. Dezember. Nach einer Petersburger Meldung des „Pol. Corr.“ wird in letzter Zeit der von Seiten Rußlands in der Angelegenheit des russischen österreichischen Handelsvertrages an des Wiener Kabinet gerichteten Note, die Weistungsfähigkeit, welche Rußland, sowie den gegenwärtigen Handelsverträgen gewährt, strenge von jener getrennt, welche es eventuell in den künftigen Verträgen einräumen sollte. Die von Rußland gestellten Forderungen lauten für jeden dieser beiden Fälle verschieden.

Madrid, 6. Dezember. Der Justizminister bereitet einen Gesetzentwurf vor, behufs Unterdrückung der Anarchisten.

London, 6. Dezember. In der City verlautet, die britische Regierung beabsichtige eine wesentliche Verstärkung ihrer Kriegs-

flotte. Die Kosten sollen durch Neuausgabe von Consols bestritten werden.

New-York, 6. Dezember. (Rabel.) Der Eisenbahn in Indiana - Illinois - Iowa als er sich auf Fuß Auszahlung des Lohnes auf offenerer nach dem Bahnhofe begab, 50,000 Dollars gte überfallen und ihm New-York, 6. Zpt.

der ganzen Pacificküste über. (Rabel.) An Tagen ein orkanartiger Stet seit mehreren geborenen Schaden anrichtet, welcher unfornien stattgefundenen starke Er in Kalifornien große Verkehrsstörungen unall befonders den Fortgang der Ausstert arbeiten, so daß die für den 1. Jan. geplante Eröffnung der Ausstellung fraglich erscheint.

Börse und Handel.

Hannover, 5. Dez. Die Bierbrauerei der Stadt Einbeck erzielte 91,650 Mark Gewinn, gegen 59,103 im Vorjahre. Noch 40,185 Mark Abschreibungen will der Aufsichtsrath 4 1/2 pCt. Dividende gegen vier im Vorjahre vorschlagen.

Telegraphische Börsenberichte. Berlin, 6. Dezember, 2 Uhr 40 Min. Nachm.

Börse: Fest.	Cours vom	5.12.	6.12.
3 1/2 pCt. Ostpreussische Pfandbriefe	95.90	95.80	
3 1/2 pCt. Westpreussische Pfandbriefe	96.05	96.20	
Deutscher Reichsbank	96.20	96.30	
4 pCt. Ungarische Goldrente	94.70	94.70	
Russische Rentnoten	214.95	215.25	
Deutscher Reichsbank	163.30	163.30	
Deutsche Reichsbank	106.60	106.70	
4 pCt. preussische Consols	106.60	106.60	
4 pCt. Rumänier	82.40	82.20	
Marienb.-Mawl. Stamm-Prioritäten	109.00	109.20	

Cours vom	Produkten-Börse.	5.12.	6.12.
Weizen Dezember	143.00	142.70	
Mai	150.50	150.00	
Roggen: Mat.			
Dezember	126.20	125.70	
Mai	130.20	129.50	
Petroleum loco	19.60	19.60	
Rübsöl Dez.-Jan.	46.70	46.50	
April-Mai	47.40	47.40	
Spiritus Dezember	31.90	31.80	

Königsberg, 6. Dezember, 12 Uhr 50 Min. Mittags- (Von Borussia und Große, Getreide-, Holz-, u. Spirituscommissionsgeschäft.) Spiritus pro 10,000 L% excl. Faß. Loco contingentirt 50,00 A Geld. Loco nicht contingentirt 30,75 " "

Danzig, 5. Dezember. Getreidebörse.

Weizen (p. 745 g Dual-Gew.): unverb.	A
Umsatz: 150 Tonnen	
inf. hochbunt und weiß	136—138
hellbunt	134
Transit hochbunt und weiß	119,00
hellbunt	116
Termin zum freien Verkehr April-Mai	136,50
Transit	123,00
Regulirungspreis z. freien Verkehr	137
Roggen (p. 714 g Dual-Gew.): unverb. inländischer	116
russisch-polnischer zum Transit	80—82
Termin April-Mai	120,00
Transit	88,50
Regulirungspreis z. freien Verkehr	115
Gerste: große (660—700 g)	132
kleine (625—660 g)	116
Haffer, inländischer	150
Erbsen, inländische	150
Transit	110
Rübsen, inländische	206
Rohzucker, inl., Rend. 88 %, ruhig	12,25

Wichtige Fragen an Alle. Sind Sie mit Unverdaulichkeit — Schmerzen in dem Magen — saures Aufstoßen und Kopfschmerzen behaftet?

Zu diesem Falle nehmen Sie Warner's Safe Cure, welches nie verfehlt, dieses Uebel prompt zu bejätigen.

Haben Sie Schmerzen in der rechten Seite und unter den Schulterblättern, einen bitteren Geschmack im Munde und belegte Zunge? Es sind dies sichere Zeichen, daß die Leber nicht richtig arbeitet. Dann gebrauchen Sie Warner's Safe Cure, das weltberühmte Mittel, welches sichere Heilung bringt.

Leiden Sie an Rheumatismus oder Gicht? Es sind dies die Folgen von unreinem Blute.

Dann nehmen Sie Ihre Zuflucht zu Warner's Safe Cure, welches von Tausenden in solchen Leiden mit Erfolg angewandt wird.

Haben Sie ein schläfriges Gefühl während des Tages und Schlaflosigkeit des Nachts? Schmerzen in dem Rücken? Kurzatmigkeit? Appetitlosigkeit und Kräftelosigkeit? Schmerzen beim Urinieren mit Nieren- und anderen Körperleiden?

In solchen Fällen sind die Nieren krank und man sollte keine Zeit verlieren, Warner's Safe Cure anzuwenden, das anerkannte Mittel gegen Nierenleiden, wie von Tausenden attestirt.

Zu beziehen von der Apotheke Brückstraße 19 und anderen bekannten Apotheken.

Nach wie vor wird der **Holländ. Tabak** von B. Beder in Seesen a. S. allen ähnlichen Fabrikaten vorgezogen. 10 Pfd. lose i. Beutel fco. 8 M.



Donnerstag, den 7. Dezember 1893:

Erstes Gastspiel

der
Agl. preuß. Hofchauspielerin
Frä. Rosa Poppe.

Heimath.

Schauspiel von H. Sudermann.
Magda . . . Frä. Rosa Poppe.

Pohl & Koblenz Nachfolger.

Der **Ausverkauf** zurückgesetzter

Waidstoffe, Mäntel, Teppiche u. s. w.

hat begonnen und bietet Gelegenheit zu sehr

billigen Einkäufen.

Fünfhundert Aerzte haben in höchst anerkennender Weise ihr Urtheil über die nummehr seit 14 Jahren existirenden Apotheker Richard Brandt'schen Schweizerpillen dahin abgegeben, daß dieselben ein ganz vorzügliches, sicheres, zuverlässiges und ohne alle unangenehmen Nebenwirkungen wirkendes Abführmittel sind. Kein anderes ähnliches Mittel hat jemals eine gleiche Anerkennung und Empfehlung seitens der Aerzte gefunden. Man nehme deshalb in allen Fällen, wo es sich darum handelt, eine regelmäßige Deffnung zu erzielen, ohne den Körper zu schädigen, die ächten Apotheker Richard Brandt'schen Schweizerpillen mit dem weißen Kreuz in rothem Grunde (erhältlich nur in Schachteln à 1 Mk. in den Apotheken) und nichts Anderes.

Die Bestandtheile der ächten Apotheker Richard Brandt'schen Schweizerpillen sind Extracte von: Silbe 1,5 Gr., Moschusgarbe, Aloe, Abhyntz je 1 Gr., Bitterklee, Gentian je 0,5 Gr., dazu Gentian- und Bitterklee-pulver in gleichen Theilen und im Quantum, um daraus 50 Pillen im Gewicht von 0,12 herzustellen.

Hauptdepot für Westpreußen: **Elbing, Apotheke zum Goldenen Adler** von **Max Reichert.**

Kirchliche Anzeigen.

St. Nicolai-Pfarr-Kirche.

Freitag, den 8. Dezember:

Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Norm. 9½ Uhr: Herr Kaplan Reichelt.

Elbinger Standesamt.

Vom 6. Dezember 1893.

Geburten: Unterglöckner und Todtengräber Georg Schönrock 1 S. — Arbeiter Jacob Malles 1 S. — Maler Johann Deckner 1 S. — Fabrikarbeiter Johann Werner 1 T. — Feilenhauer Ferdinand Schäfer 1 T. — Schmied Gottfried Dost 1 T.

Aufgebote: Arbeiter Paul Bartels mit Henriette Braun. — Arbeiter Franz Hennig mit Bertha Vogt. — Stellmacher Richard Rudlowski = Lamenstein mit Anna Glowig = Elbing. — Eisen-dreher Wilhelm Barwig = Brunau Höhe mit Maria Sefolowski-Elbing.

Sterbefälle: Schmied Friedrich Hahnberg 72 J. — Arbeiter-Wittwe Katharina Frisch, geb. Werner, 73 J. — Arbeiter Eduard Thiel 1 S. 4 J. — Arbeiterfrau Justine Krause, geb. Schulz, 48 J.

Den 4. d. M., 10¼ Uhr, starb nach kurzem schweren Leiden unser lieber guter Vater, Schwieger-vater und Großvater, der Schmied

Friedrich Hahnberg

in seinem vollendeten 72. Lebens-jahre.

Dieses zeigen, statt jeder be-sonderen Meldung, tiefbetrübt an **Die Hinterbliebenen.**

Die Beerdigung findet Sonntag, den 10. d. M., Mittags 11½ Uhr, vom Trauerhause Gr. Ziegelscheun-straße 2 aus statt.

Donnerstag: Liedertafel.

Alterthumsverein.

Donnerstag, den 7. Dezember cr., Abends 8 Uhr,

im frühern Saale der Stadtverordneten: Prof. **Dorr:** „Ueber die dies-jährigen Ausgrabungen auf dem Silberberge bei Lenzen.“

Ausstellung

der reichen dort gemachten Funde.

Gäste sind willkommen!

Der Vorstand.

Lehrerinnen-Verein.

Sonabend, den 9. Dezember, 5 Uhr:

Kurze Heiligegeiststraße 26, 1 Tr.

Schauelpferd

für alt zu kaufen gesucht

Junkerstraße 18.

Liberaler Verein.

Mittwoch, den 6. Dezember, Abends 8½ Uhr:

Versammlung im kleinen Saale des Gewerbehauses.

Gegenstand:

- 1) Vorstandswahl.
 - 2) Vortrag: Ueber Volksrechte und Verfassung.
- Der Vorstand.

Bernh. Janzen

empfiehlt zur **Weihnachts-Bäckerei:**

Riesen-Marcipan-Mandeln	gelesene Marcipan-Mandeln	gelesene sicilian. Mandeln	gelesene bittere Mandeln
1,30 p. Pfund.	1,20 u. 1,10 p. Pfd.	80 $\frac{1}{2}$ p. Pfund.	1,10 p. Pfund.

Succade und Orangeade	Sultaninen 40 $\frac{1}{2}$ p. Pfund.	Citronen- u. Pomeranz-Schalen
schön u. frisch.	40 u. 30 $\frac{1}{2}$ p. Pfd.	1,20 p. Pfund.

Hirsch-hornsalz. Cremor-tartari.	Pottasche, gereinigte und ungerinigte.	Presshefe, täglich frisch.	Rosen-wasser und Citronenöl.
----------------------------------	--	----------------------------	------------------------------

Obige Artikel sind sämmtlich von bester Qualität und die Preise dafür sehr vortheilhaft gestellt.

Bernh. Janzen,
Jnn. Mühlendamm 10.

Schlitten

in allen Größen,

Glockengeläute,

Glockengurte,

Schellengeläute,

bei größter Auswahl billigst.

Ed. Dyck,

42. Heiligegeiststraße 42.

Dieselbst steht ein alter, gut erhaltener Schlitten zum Verkauf.

Als praktisches Weihnachts-

geschenk empfehle

Reisefasser und

Schultaschen,

eigenes Fabrikat, sehr preiswerth.

Ed. Dyck,

42. Heiligegeiststraße 42.

Ed. Dyck,

Heiligegeiststraße 42,

offeriert bei größter Auswahl billigst:

Pferdegeschirre,

Peitschen, Fahrgurten, Halfter,

Deckengurte u. c.,

in allen Preislagen.

Gesucht

zum 15. Januar ev. 1. Februar für eine

kleine Wirthschaft eine einfache

erfahrene Wirthin,

welche das Melken beaufsichtigen muß.

Zeugnisse erbeten

Alter Markt Nr. 24/25.

1

* Für *

* bevor *

* stehende *

* Weihnachten *

* empfehle als sehr *

* passendes Geschenk *

* Visiten - Karten *

* in tadelloser und geschmackvoller *

* Ausführung zu billigen Preisen. *

* Bestellungen bitte recht- *

* zeitig aufzugeben. *

pro 100 Stück

von Mk. 1 an.

H. Gaartz'

Buch- und Kunst-Druckerei.

Visitenkartentäschchen
gratis.

Blanc und weiße Weingarter
Speisekartoffeln

sind scheffel- und zentnerweise täglich zu haben aus dem Keller des Molkerei-grundstückes.

H. Schröter,
Weinbarten.

Stellensuchende jeden Berufs placirt schnell **Reuter's Bureau, Dresden, Ultra-Allee.**

Die Delicateß-, Conserven-, Südfrucht-, Thee-, Chocoladen-, Colonialwaaren- und **Wein-Handlung**

von

William Vollmeister

hält sämmtliche Artikel

zum bevorstehenden Feste

in nur erster Qualität

zum billigsten Preise

bestens empfohlen.

Lunge und Hals.

Die grossen Heroen der medicinischen Wissenschaft, Dr. Koch, Dr. Liebreich, Dr. Lannelongue, haben mit ihren neuesten Forschungen und Entdeckungen die ganze gebildete Welt in Aufregung versetzt. Galt es doch nichts weniger, als den Kampf gegen den grössten Erbfeind des Menschengeschlechts, gegen die allverheerende **Lungentuberkulose** (Lungenschwindsucht). Wenn es nun einerseits dankenswerth anzuerkennen, dass durch die rastlosen Bemühungen obiger Gelehrten Fortschritte in der Bekämpfung dieser Krankheit gemacht worden sind, so muss andererseits ebenso offen eingestanden werden: Ein **wirkliches Mittel gegen die Tuberkulose** ist bisher nicht gefunden. Weder Koch mit seinem Tuberkulin, noch Liebreich mit seinem Cantharidin sauren Kali, noch Lannelongue mit seinem Zinkchlorid haben das angestrebte Ziel erreicht. Was bleibt unter solchen Umständen den armen Leidenden anders übrig, als wiederum zurückzugreifen zu den von der Natur selbst gelieferten, allerdings einfachen, aber in ihrer Wirkung immerhin relativ sicheren Heilmitteln? Schon der weisse Kreislauf alles Seins bedingt ein stetiges Wiederkehren zum Alten, bereits einmal Dage-wesenen. Allen Neuerungen und Erfindungen auf medicinischem Gebiete zum Trotz kehrt daher der hilfessuchende Kranke immer wieder zurück zu Heilmitteln, wie sie uns in so überaus reichlichem Maasse von der Natur selbst rein und unverfälscht dargeboten werden. Ganz besonders gilt dieses bei solchen Krankheiten, denen selbst die heutige, so hoch stehende medicinische Wissenschaft nicht ge-wachsen ist, gegen die ein wirkliches Heilmittel noch nicht existirt, wie das namentlich bei der **Lungentuberkulose** der Fall ist. Zwar kennen wir auch kein Kraut, mit welchem eine directe Heilung der vorgeschrittenen Stadien dieser Krankheit zu erzielen wäre, wohl aber existiren Pflanzen, mit Hilfe deren wir mit Bestimmtheit eine Erleichterung und Besserung der damit ver-bundenen Symptome herbeizuführen im Stande sind. Hierzu sind namentlich die **Polygonen** (**Knöterich-Gewächse**) zu rechnen, weshalb wir dieselben auch in älteren Pharmacopoen (officinen Arzneybüchern) und botanisch-pharmakognostischen Werken wiederholt aufgeführt finden. Der ehemals gebräuchliche Knöterich wächst allenthalben in Mittel-Europa, zu seiner vollen Kraft und Grösse gelangt er indessen nur in einzelnen Districten Russlands, wo er seit undenklichen Zeiten als **Brustthee** gegen alle Erkrankungen und krankhaften Affectionen der Athmungsorgane von Aerzten und Laien erfolgreich angewandt wird. Boden und Klima tragen dort gemeinschaftlich zu seiner vollen Entwicklung bei, so dass der Russische Knöterich mit Fug und Recht den wirksamsten Heilkräutern zugezählt werden muss. Eine Panacee gegen die Lungentuberkulose ist auch der Russische Brustthee keineswegs, derselbe wirkt aber derartig antikatarhalisch und schleimlösend, regerirt in so hohem Maasse sämmtliche Respiration-Organen, dass er zur rechten Zeit, also bei beginnender Phthisis und in den Anfangs-stadien der Lungentuberkulose — angewandt, von allen bestehenden Mitteln als das einzig wirksame angesehen werden muss, da nur hierdurch ein weiteres Umsichgreifen des Krankheitsregers a priori verhindert werden kann. — Wer daher an **Lungentuberkulose, Luftröhren-(Bronchial-)Katarrrh, Lungenspitzen-Affectionen, Kehlkopfleiden, Asthma, Athemnoth, Brustbeklem-mung, Husten, Heiserkeit, Bluthusten etc. etc.** leidet, verlange und bereite sich den obigen Brustthee, welcher echt in Packeten à 1 Mk. bei **Ernst Weidemann in Liebenburg a. Harz** erhältlich ist. — Wer sich vorher über die grossen und überraschenden Erfolge, über die ärztlichen Aeusserungen und Empfehlungen dieser Pflanze, über die dem Importeur gewordenen Auszeichnungen informieren will, verlange daselbst gratis die über die Pflanze handelnde Brochure. —

„Le Journal de Médecine“ in Paris schreibt in seiner „Revue neuer Heilmittel“: Eine Pflanze aus der Familie der Polygonen wächst in Russland. Sie enthält als wesentlichsten Bestandtheil ein grünes Oel. Herr Dr. Lascoff hat damit, und zwar als Decoction bei verschiedenen Affectionen der Athmungsorgane, speciell bei Bronchitis und Tuberkulose, Versuche angestellt. Bei 112 Kranken, Tuberkulosen im ersten Grade, erhielt er 90 Heilungen. Die Erscheinungen, die am ehesten sich legten, waren Fieber und Auswurf. Zu gleicher Zeit ergaben Auscultation und Percussion eine merkliche Besserung der verletzten Lungenlappen. Es scheint daher, dass diese Pflanze direct auf den Becheln-wirkung der Parasiten ungeeignet macht. In anderen Stadien von Tuberkulose sind selbstredend die Resultate keine so augenfällige, doch wenn man auch keine Heilung erzielt, erreicht man zum Mindesten Besserung des Hustens, Verminderung des Auswurfes und übermäßigen Schweisses. Die Pflanze verabreicht man als Decoction, 30 Gramm auf einen Liter Wasser, welche man innerhalb 24 Stunden zu sich nimmt.“ (120)

Dr. Thompson's Seifenpulver

ist das beste und im Gebrauch billigste und bequemste

Waschmittel der Welt.

Zu haben in allen besseren Colonial-, Material-waaren-, Drogen- u. Seifenhandlungen

Man achte genau auf den Namen „Dr. Thompson“ und die Schutzmarke „Schwan“.

Honigkuchen

von **Gustav Weese-Thorn**

und **F. Krietsch-Wurzen**

empfiehlt

William Vollmeister.



Mannesschwäche

heilt gründlich und andauernd

Prof. Med. Dr. **Bisenz**

Wien IX.,

Porzellangasse 31a.

Auch brieflich.

Dasselbst ist zu haben das Werk:

„Die männlichen

Schwächezustände, deren

Ursachen und Heilung.“

Preis 1 Mk. 20 Pf. in Briefm.

incl. Frankatur.

Wichtig für Bäcker!

Hirschhornsalz

pro Pfund nur **30 Pfg.**

bei **Bernh. Janzen.**

Hefe, frisch bei Bernh. Janzen.

Damen-Leiderstoffe liefere jed.

Maass zu Fabrikpreis.

Johannes Schulze, Greiz. Muster frei.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 287.

Elbing, den 7. Dezember.

1893.

Auf dem Wendenhofe.

Original-Novelle
von
Th. Schmidt.

4)

Nachdruck verboten.

Der Hauptmann drückte leicht Johannas Schultern. „Ich dachte es mir.“ sagte er erfreut. „Nun weiß ich genug! Ja, Du sollst wieder in die Freiheit hinein, du armes eingesperrtes Vögelchen. Du taugst nicht für die moderne Sklaverei, wie sie in diesen Geschäften ausgeübt wird. O ich kenne die Verhältnisse hier besser als Du glaubst, ich kenne das Elend der Arbeiter und Arbeiterinnen in den großen Herren- und Damenconfectors-Geschäften und habe vorhin Deinem Brotherrn gegenüber kein Blatt vor den Mund genommen. Ah — da ist ja Herr Nordheim,“ unterbrach sich der Hauptmann, und wandte sich gegen die Thür, durch welche der Chef, den die Kundschaft lange beschäftigt hatte, eben wieder eintrat. Nun, mein Herr, ich habe mich wegen ihres Protestes gegen die sofortige Entlassung meines Mündels in der Zwischenzeit an einen in der Nähe wohnenden Rechtsanwalt gewandt. Wenn Sie noch im Zweifel darüber sind, ob ich als Vormund die sofortige Entlassung meines, ohne meine Einwilligung bei Ihnen in den Dienst getretenen Mündels zu fordern berechtigt bin, so ersuche ich Sie, sich an diesen Herrn zu wenden, er wohnt hier nur zwei Häuser weiter. Derselbe wird Ihnen jede gewünschte Auskunft geben. Mein Mündel wird mit mir Ihr Geschäft noch heute verlassen. Johanna hole Deine Sachen, wir gehen. Deine blassen Wangen und der matte Blick Deiner Augen sagen mir, daß Du schon viel zu lange die Luft dieses Hauses geathmet hast.“

Johanna wandte sich jetzt an den düster blickenden Prinzipal. „Ich hoffe, Sie werden es mir nicht übel nehmen, wenn ich dem Befehle meines Vormundes Folge leiste. Ich danke Ihnen für Ihre Rücksicht, welche Sie in der ersten Zeit gegen mich geübt haben. Daß ich ohne die Dazwischenkunft meines Vormundes den Dienst nicht verlassen hätte, brauche ich Ihnen wohl nicht zu versichern.“

Herr Nordheim, der von der schnellen Rückkunft des Hauptmanns unangenehm berührt war, aber nicht wagte, gegen den alten energischen Hausdegen aufzutreten, sprach von

„fataler Störung im Geschäft, Verlust an Kundschaft,“ protestirte im Uebrigen aber nicht gegen Johannas Fortgang. Er befürchtete offenbar, daß der Hauptmann ihm noch mehr unangenehme Dinge sagen könnte, denn nach seinen Auslassungen von vorhin, schien er sich über die Lage seiner schlecht besoldeten Bediensteten vorher informiert zu haben.

Johanna eilte auf einen Wink ihres Vormundes hinaus und kehrte nach etwa zehn Minuten mit ernstem Antlitz zurück, denn dort oben im vierten Stock des Hinterhauses hatte sich eine bewegte Scene abgespielt, als sie den sechs Nähterinnen eröffnete, daß ihr Vormund plötzlich angekommen sei, um sie mit sich auf sein Gut zu nehmen. Die Mädchen hatten sie von allen Seiten umringt und sie gebeten, zu bleiben, da nur sie allein im Stande sei, den Chef zu einer Verbesserung ihrer Lage zu vermögen. Es schnitt dem jungen Mädchen tief ins Herz, daß sie nun nichts mehr für diese armen Geschöpfe thun konnte, als sie auf bessere Tage zu vertrösten. Mit der Versicherung, daß sie Herrn Nordheim sogleich an ein ihr gegebenes Versprechen wegen Verlegung der Werkstat nach einem besseren und luftigeren Theile des Gebäudes erinnern werde, schied sie endlich von den traurig dreinschauenden bemitleidenswürdigen Wesen, welche ihr alle die Hand drückten und aufrichtige Thränen des Abschieds vergossen.

Wie Johanna es den Mädchen versprochen, so trat sie auch, bevor sie schied, für dieselben ein. Sie schilderte dem Chef die traurige Lage der Nähterinnen, welche von dem targen Verdienst nicht leben könnten, sie wies darauf hin, daß es in seinem eigenen Interesse liege, wenn er die tüchtigen Kräfte lange an das Geschäft fessele, daß sich eine zu große Sparjamkeit, sei es in der Lohnzahlung, oder in der Einrichtung von zu beschränkten Arbeitsräumen endlich rächen würde. Jetzt, wo sie ginge, könne sie es ihm wohl dreist sagen: in der Werkstadt, in der sie nun drei Monate gearbeitet hätte, würde sie es keine weiteren drei Monate mehr ausgehalten haben. Er möge hier zunächst die bessernde Hand anlegen und allen anderen Geschäften, bei denen die Verhältnisse ähnlich lägen, mit gutem Beispiele vorgehen.

Herr Nordheim heuchelte Ueberraschung. Er hätte immer geglaubt, daß Jeder in seinem

Geschäft sich wohl fühle, er bezahle höhere Löhne als andere Geschäfte, die Concurrrenz sei zu grob und dergleichen mehr.

Nun mißte sich der Hauptmann ein. „Mein werther Herr,“ sagte er mit zorniger Geberde: „Glauben Sie nur ja nicht, daß man in der Provinz nicht weiß, welche Hungerlöhne gewisse Berliner Geschäfte an die armen Mädchen zahlen. Haben Sie wohl jemals, wenn Sie an Ihrem vollbesetzten Tische saßen, darüber nachgedacht, was Ihre armen Rätberinnen daheim in ihrer kalten Dachkammer zu essen haben? Wissen Sie nicht, daß die armen Mädchen oft ihren ganzen Verdienst allein für eine elende Dachkammer ausgeben, daß Sie, um zu leben, sich der Sünde und Schande hingeben müssen? Schmach über Sie und Ihresgleichen, die das ehrbare Handwerk ruiniren und eine ganze weibliche Klasse unjerer Bevölkerung der Unsitlichkeit in die Arme treiben.“

Das verlebte Antlitz des Ladenbesizers erglühte dunkelroth vor Aerger. So grob war ihm noch Niemand entgegen getreten. „Mein Herr, was verstehen Sie vom Geschäft — nichts! Wer giebt Ihnen überhaupt das Recht, meine Geschäftsangelegenheiten zu kritisiren? Ich habe Ihr Mündel gut saloirirt und . . . „Dabei einen guten Profit in die Tasche gesteckt,“ fiel der Hauptmann ein. „Das glaube ich, sollte Ihnen wohl passen, mein Mündel war für Sie eine ausgezeichnete Reclame. So ein bildhübsches Mädchen aus guter Familie deren Verwandte fast alle hohe Stellungen bekleiden, das zieht noble Kundenschaft an. Da kommt's auf einige Thaler Lohn mehr natürlich nicht an. O man kennt Ihre Geschäftskünste — Landrathsgelächter für Zuschneider und ähnliche „Kapazitäten“ und Hungerlöhne für die armen Schneider und Schneiderinnen. Sei nur ruhig mein Kind“, wandte sich der Hauptmann an Johanna, welche den Onkel am Arme zupfte und ängstlich zur Thür schritt. „Ich bin mit dem Herrn fertig. Statt Lebewohl rufe ich Ihnen zu: Bessern Sie sich, Herr Nordheim.“

Mit stolz erhabenem Haupte schritt der alte Haubegen nach dieser derben Epistel hinter seinem Mündel her, welches sich auf dem Wege durch den im elektrischen Lichte erstrahlenden pompösen Mäntelladen von den verblüfft dreinschauenden Ladenbediensteten kurz verabschiedete, während der Chef den Davonschreitenden mit giftigen Blicken folgte.

„Ha!“ stieß der Hauptmann vergnügt schmunzelnd hervor, als Belde die Straße hinabschritten, „das thut mir ordentlich wohl! Habe schon lange gewünscht, wenn ich in den Berliner Zeitungen Berichte über das Glend der kleinen Handwerker und der Nähmädchen las, solch einem modernen Sklavenzüchter mal den Kopf waschen zu können.“

„In der Sache hast Du Recht, Onkel“, antwortete Johanna, welche draußen erleichtert aufathmete und Gott dankte für die so überaus

schnelle Erfüllung ihres sehnlichsten Wunsches nach Erlösung aus diesen Fesseln, „aber das Nordheimische Geschäft ist noch nicht das schlechteste in dieser Beziehung. Es giebt noch trostlosere Zustände hier. Ich besürchtete, Du möchtest Dich zu einer schweren Beleidigung fortreiben lassen, deshalb drängte ich zum Gehen.“

„Mit Beuten, welche sich auf Kosten ihrer Mitmenschen bereichern, mache ich keine große Umstände. Wer in Palästen wohnt und seine Untergebene darben läßt, wer kein Herz für die Armen und Bedrückten hat, verdient nicht, daß man ihn mit Glacehandschuhen ansaßt. Doch, jezt fort mit diesen häßlichen, großstädtischen Bildern von glänzender Brunkfucht und modernen Glends. Ich freue mich, daß ich Dich noch zur rechten Zeit vom Rande dieses schillernden, übertünchten Grabes der Jugend und Sittsamkeit wegführen konnte, nach einigen Monaten wär's vielleicht zu spät gewesen. Protestire nicht, Kind, Du kennst die Welt nicht, namentlich die der Großstädte, in denen so manches blühende, junge Mädchen zu Falle gebracht wird. Nun zeig' mir Deine Wohnung, ich will mich davon überzeugen, wo und wie Du wohnst.“

Johanna erröthete. „O wir sind bald am Ziel,“ sagte sie, „und Du darfst an kein luxuriöses ausgestattetes Zimmer denken.“

Der Hauptmann nickte schweigend. Johanna bog nach einer Weile in eine Seitengasse ein und zeigte in der Nähe auf ein altes, graues vierstöckiges Haus. Als sie vor der Thür desselben standen, meinte sie: „Nicht besser, Du gehst in eine nahegelegene Restauration und wartest dort bis ich meine wenigen Sachen eingepackt habe? Ich wohne ganz oben, und das Treppensteinen wird Dir schwer fallen.“

Sie wollte dem Onkel nicht gern einen Einblick in ihr mehr als bescheidenes Zimmer gewähren.

„Nein, Kind, ich will sehen, wie ihr armenverlassenen Mädchen hier in dem Wasserlopf Berlin wohnt. Ich bin Landtagsabgeordneter, und da ist es für mich von Werth, euer Lage gründlich kennen zu lernen. Der Staat, die Gesetzgebung soll und muß sich euer annehmen. Geh nur voran ich folge.“

Es war für den von der Reise ermüdeten Herrn eine physische Kraftleistung, die acht Treppen bis zur Wohnung Johannes hinaufzuklettern, und als er oben vor der Thür derselben stand, da mußte er sich am Treppengeländer festhalten, er war ganz außer Athem gerathen.

Während Johanna ihren Schlüssel aus der Tasche hervorzog und eine Thür aufschloß, öffnete sich dieser gegenüber eine zweite und der Kopf einer Frau mit dreiften Mienen und festen, gierigen Augen wurde sichtbar. „Ach — Fräulein Marbes — Sie sind's, und in Herrengesellschaft?“ fragte das Weib vortretend, dabei maß sie den Hauptmann mit einem beleidigenden Blick.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Ueber ein edles Paar** wird der „Köln. Ztg.“ aus Sydney berichtet: Ein in einem australischen Bankgeschäft Angestellter verspielte am Totalisator 4000 £. Er hat das Geld der Bankkasse entnommen, kann es nicht ersetzen und schüttet dem alten „Rechtsbeistande“ seines Vaters sein Herz aus. „Wieviel kannst Du noch nehmen, ohne sofort erwischt zu werden?“ „6000 £. etwa.“ „Gut, so bringe sie mir.“ Darauf zählt der biedere Advokat 1000 £. ab: „Siehst Du, mein Sohn, die sind für mich! Diese weitere 1000 £. sind für Dich!“ Und nun schreibt er der Bank: „Der bei Ihnen angestellte N. N. hat 10,000 £. unterschlagen; der Familie ist es mit Aufbietung aller Kraft gelungen, 4000 £. zusammenzubringen. Falls Sie mit dieser Summe zufrieden sind und dem jungen Mann Strafslosigkeit zusichern, sollen Sie das Geld haben.“ Die Bank nahm die gebotene Summe. — Wenn das Geschiehtchen war ist, so hat der australische Advokat nur nach „berühmten Mustern“ gehandelt. Ähnliches wurde früher aus Amerika gemeldet.

— **Von den Leiden russischer Flüchtlinge** auf offenem Meere berichten englische Blätter: Amerikanische Walfischfänger stießen im Meere von Ochotsk auf ein offenes Boot, in dem sich zehn nach Sibirien verbannte russische Sträflinge befanden. Die Flüchtlinge, die bereits Tage lang ohne Lebensmittel und ohne Wasser gewesen, wurden in bedauernswerthem Zustande angetroffen. Sie hatten unter strenger Bewachung als Holzschläger in einer Strafkolonie der Insel Sachalin arbeiten müssen. Monate brauchten sie, um ohne Aufsehen sich Gegenstände zu verschaffen, die für ihre Flucht nothwendig waren. Zuerst gelang es ihnen, einen eisernen Kessel und eine Pfanne verschwinden zu lassen und im Walde zu verstecken. Nur der Weg auf's Meer stand ihnen zur Flucht offen, und sie beschloßen, in dem offenen Boot der Wachmannschaft diese zu bewerkstelligen. Aber da die Aufseher die Ruder sorgfältig unter Verschluss hielten, mußten sie sich erst solche unter unfäglicher Vorsicht selber heimlich anfertigen. Als Proviant brachte jeder täglich eine Tasse voll Reis bei Seite. Um sich des Bootes zu bemächtigen, mußten sie die Wächter überrumpeln, die jedenfalls in's Meer gestürzt wurden. Die Leiden der Flüchtlinge auf dem Meere waren entsetzlich. Nicht bloß Hunger und Durst, sondern auch der fast wahn sinnige Eifer, durch angestrengtes Rudern eine möglichst große Strecke

zwischen sich und dem Lande zu bringen, erschöpfte ihre Kräfte bis aufs Aeußerste. Auf alle Fälle wollten sie lieber verhungern, als wieder in die Hände ihrer Peiniger fallen, und so ruderten sie, trotzdem schon alle ihre Lebensmittel und ihr bißchen Wasser verbraucht war, als sich ihnen ein rettendes Schiff von diesem weg, da sie es für ein russische hielten. Erst als man dort ihr Gebahren richtig deutete und das Sternenbanner aufzog, hielten sie auf das Schiff zu und wurden an Bord gastlich aufgenommen. Auf die drei Schiffe der Walfischflotte vertheilt, sind sie nun inzwischen in San Francisco angekommen. Unmittelbar nach dem Eintreffen der Walfischfahrer begab sich sofort ein Matrose mit Briefen der Flüchtlinge an dort wohnhafte Russen in aller Stille ans Land, und ehe noch etwas von der Anwesenheit der Flüchtlinge bekannt wurde, waren sie trotz ihrer Sträflingskleider von ihren Landesleuten in sichere Verstecke gebracht, um dem russischen Konsul zu entgehen, falls die russische Regierung ihre Auslieferung verlangen sollte.

— **Ein deutscher Mann mag keinen Franzen leiden**, doch seine Weine trinkt er gern“ hat auch heute noch seine Gültigkeit. Nach amtlichen Ziffern sind im Jahre 1892 20 $\frac{1}{2}$ Mill. Flaschen Wein von Bordeaux aus direkt nach Deutschland gegangen. Dazu kommt noch ein sehr bedeutender Teil von Bordeaux nach holländischen und belgischen Häfen verfrachteten Weines, eine Menge, welche auf mindestens 3 bis 4 Millionen Flaschen veranschlagt werden kann, so daß nach Deutschland rund 24 Millionen Flaschen Bordeaux-Wein, d. h. ein Viertel des Gesamt-Exports, gekommen sind. Dazu kommen noch Burgunder und Champagner, so daß man wohl annehmen kann, daß in Deutschland jährlich 25 Millionen Flaschen französischer Wein getrunken werden. Das macht auf den Kopf jährlich eine halbe Flasche. — Wie viel Millionen unserer Mitbürger werden fragen: Wer hat meinen Schoppen getrunken?!

— **Eine Entführte.** Der Wiener Polizeianzeiger meldet, daß Ende Juli d. Js. Frau Amalie G. aus Marienbad von einem unbekanntem Mann entführt wurde, und daß ihr Gatte vergebens ihre Rückkehr erwartet. Signalement der Entführten: Haare: schwarz, Zähne: falsch. Gesichtsfarbe: gewöhnlich stark geschminkt, Alter: 50 Jahre. — Man sieht, es giebt keine Kinder mehr. Noch so jung, und schon entführt!

— **Ueber das große Aquarium** auf der Antwerpener Ausstellung veröffentlicht ein

Brüsseler Fachblatt einen ausführlichen und sehr interessanten Bericht. Hiernach wird dieses Aquarium eine Gesamtoberfläche von einem halben Hektar haben und in zwei Abtheilungen zerfallen: eine für die Seefische und eine für die Süßwasserfische. In dem Aquarium wird man die meisten Fische und Wasserpflanzen von der Küste sowie aus den Flüssen und Teichen Belgiens sich ansehen können, des weiteren aber soll in demselben eine möglichst reichhaltige Sammlung von Fischen aus dem Kongo sowie aus den an merkwürdigen Fischen besonders reichen Gewässern Chinas untergebracht werden. Separate Kassins wird man denjenigen Personen zur Verfügung stellen, die privatim interessante Fluß- oder Seefische auszustellen beabsichtigen sollten. Neben dem Aquarium wird ein Fisch-Restaurant eingerichtet werden, in dem man nur Fische, aber in sehr großer Auswahl und auf elektrischem Wege zubereitet, erhalten kann, und endlich wird eine Bibliothek mit allen möglichen Werken über Fischerei, Fischzucht u. dgl. diesen interessanten Theil der Ausstellung vervollständigen. Die letztere wird übrigens mit Rücksicht auf die starke Theilnehmung und speziell wegen der zahlreichen Nebenprojekten immer größer. Ihre Grundfläche, die jetzt bereits mehr als 42 Hektar umfaßt, dürfte bei ihrer Eröffnung, wenn es in der bisherigen Weise weiter geht, einen Umfang von über 50 Hektar erreicht haben.

— **Japanische Trinkerweisheit.** Ein Japaner veröffentlicht in einer Sendi (Nordjapan) erscheinenden japanischen Zeitung folgende, vom Ostas. Lloyd mitgetheilte Annonce: „In Anbetracht des Umstandes, daß das Weintrinken der häuslichen Dekonomie Eintracht thut, enthalte ich mich in Zukunft dieses Getränkes, ausgenommen man ladet mich dazu ein und Andere zahlen dafür. Takahashi Kyojabar.“

— **Das jüngste Ehepaar** im Deutschen Reich wird alsbald wohl die Gemeinde Sölde haben. Durch den Justizminister wurde nämlich den dortigen Brautleuten Bergmann Heinrich Steuermann, geboren am 27. September 1875, und der Wilhelmine Overmann, geboren am 29. Januar 1877, also 18 und 16 Jahre alt, im September die Genehmigung zu ihrer Verheirathung erteilt, worauf das Aufgebot beim Standesamte erfolgt ist.

— **Einen interessanten Beitrag zur Dienstbotenfrage im Capland** liefert folgendes Inserat, welches in dem „Cape Argus“ zu lesen ist: „Ein Dienstmädchen, 18 Jahre alt,

ihr Vater ein Deutscher, ihre Mutter farbige (Bastard Hottentottin), sucht eine Stelle. Sie ist willens, nach irgend einem südlich vom Zambesi gelegenen Theile von Afrika zu gehen. Sie ist willig, sich im Haushalte nützlich zu machen und verspricht, große Befriedigung zu geben. Sie versteht Handarbeit, ist eine gute Wäscherin, lebhaften, heiteren Temperaments und hat Kinder sehr lieb. Sie rechnet gut, spricht Englisch, Holländisch, Deutsch und Kaffir. Sie verlangt den gewöhnlichen Lohn, sieht aber besonders auf gute Behandlung. Kein Fluchen und Schwören, sobald sie irgend einen kleinen Fehler begeht, sonst mag ihr 6 Fuß 4 Zoll großer Bruder, welcher jetzt in Moschonaland ist und darauf wartet, gegen Lobengula zu sechten, sich dreinmischen! Herrschaften, die von der jetzt darbietenden Gelegenheit ein gutes Mädchen zu engagiren, Gebrauch machen wollen, werden ersucht, sich schriftlich zu wenden an: C. S., Kteskama Hoek etc.“

— **Suum cuique.** Von dem bekannten bairischen Bauernbündler Reichstagsabgeordneten Dr. Sigl erzählt die „Rhein. Westf. Ztg.“ folgenden Zug: Das Reichsamt des Innern hatte ihm die für die Reichstagsabgeordneten bestimmte Eisenbahnkarte, auf den Namen „Abg. Sigl“ lautend, zugesandt. Der Herausgeber des „Vaterlandes“ ließ diese Karte zurückgehen und bemerkte ungefähr, es dürfte doch dem Reichsamt bekannt sein, daß er der Dr. jur. Sigl. sei. „Suum cuique!“ schrieb er weiter, „Jedem das Seine und mir (oder schrieb er gar Mir?) das Meinige!“ Kurz darauf erhielt der Abg. Dr. jur. seine Fahrkarte.

Heiteres.

* [Eine Naive.] Frau A.: „.. Anpumpen wollte Sie die Schauspielerin?“ — Frau B.: „Zawohl. Und denken Sie sich die Ungenirtlichkeit! Drei Monate die Miethe nicht zahlen, 100 Mark pumpen wollen und Abends im Theater die „Naive“ spielen wollen — hört sich da nicht alles auf?“

*

* [Ein praktischer Hausherr.] Sie: „Du, geh' gleich 'mal hinauf in den vierten Stock; es fehlt dort etwas an der Wasserleitung.“ — Er: „Ist recht, bei der Gelegenheit kann ich die Leute gleich steigern!“

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaark
in Elbing.